Asc.
5175
o

Asc. 5175°

Der

Wandel vor Gott,

oder,

das Leben

des

Bruder Lorenz

von der Auferstehung.

Psalm XVI. 8.

Ich habe den Herrn allezeit vor Augen.

München, bei Ignaz Joseph Lentner,
und Leipzig in Comm. bei J. Fr. Gleditsch.
1815.

Asc. 5175

* * *

Was hier von dem Leben des Bruder Lorenz mitgetheilt wird, ist schon 1691 und 1694 auf Befehl des Bischofs von Chalon (des bekannten Kardinals de Noailles) von seinem Groß-Vikar Mr. de Beaufort, zu Paris herausgegeben worden.

Dieser merkwürdige Bruder schien das Wort, welches der Herr zu Abraham sagte: Wandle vor mir, und sey fromm, 1. Mos. 17. 1. zur besondern Regel, und zur einzigen Richtschnur seines Lebens gemacht zu haben; denn sein Leben war einmal nichts anders als eine stete Vergegenwärtigung Gottes, und ein kindlicher, reiner Wandel vor Gott. Wer seine Lebensbeschreibung ohne Vorurtheil, und ohne Parthei-Geist liest, wird eingestehen müssen das dieser unstudierte Bruder in der wahren Lebens-Weisheit, und in dem Wesen der Religion Jesu mehr Licht, und mehr Uebung hatte, als man bei den berühmtesten Weisen und Gottesgelehrten umsonst suchen würde.

Denn Lorenz begnügte sich nicht mit dem bloßen Wissen. Bei ihm stand die Uebung oben an. Zu wissen, daß ein allgegenwärtiger Gott ist, war ihm nicht genug — denn das wissen ja die Teufel auch, und zittern. — Er wollte in Gott, mit Gott, und vor Gott leben, sich den lebendigen Gott stets vergegenwärtigen, und darin übte er sich an allen Orten und zu jeder Zeit, in der Küche und im Keller, in der Kirche und in der Kammer, in gesunden Tagen und unter den heftigsten Schmerzen in Krankheiten. Und diese Uebung war es, die ihn so weise und so selig machte.

Da er, als ein arbeitsamer Layenbruder, immer viele Geschäfte hatte und unter Menschen war, so ist uns sein Beispiel ein Beweis, daß nicht nur Klosterleute und Geistliche, sondern Jedermann in seinem Stande in der Gegenwart Gottes leben könne. Nach seinem und aller Heiligen Zeugniß ist auch unstreitig die stete Vergegenwärtigung Gottes, und der damit verknüpfte Wandel vor Gott, für Jedermann die leichteste, einfachste und lieblichste, so wie die heilsamste und nützlichste Uebung in der Gottseligkeit. So wandelte Enoch, Noah, Abraham, David, Assaph, und selbst unser Heiland; und bis heute bezeugen es alle Frommen, es sey ihnen gut, daß sie sich nahe zu Gott halten. Ps. 73, 28.

So gewöhnet euch denn, ihr Freunde der Gottseligkeit! immer mehr an den Herrn; Er hat uns ja erwählet, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe wandeln sollen. Ephes. 1, 4. Der Umgang mit Ihm, die Vergegenwärtigung des Heilandes, der Wandel vor seinen Augen sey euch theurer und lieber, als Alles in aller Welt. Es ist uns nichts so nahe, wie Er, der treueste Freund, unser Beistand und Trost durchs ganze Leben, und in der Stunde des Todes, wo uns alles verläßt. Ja dann werden wir erst recht anfangen seine herrliche, und beseligende Gegenwart zu genießen, und bei dem Herrn seyn allezeit. Sela!

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Lorenz überwindet die Welt.

Bruder Lorenz wurde zu Hermini in Lothringen geboren, und hieß, ehe er ins Kloster kam, Nikolas Hermann. Seine guten Eltern haben ihn mit aller Sorgfalt erzogen, und ihm frühe Gottesfurcht und die heiligen Lehren des Evangeliums beizubringen gesucht.

Auch er widmete sich wie Renty beim damaligen Kriege dem Soldaten-Stande, in dem er aber in Einfalt und Rechtschaffenheit wandelte. Er hatte dabei einmal das Unglück, von den deutschen Soldaten gefangen zu werden; und da man ihn für einen Spion hielt, und ihm drohte, ihn henken zu lassen, antwortete er unerschrocken: „**Ich bin derjenige nicht, für den ihr mich haltet, und da mich mein Gewissen keines solchen Lasters beschuldiget, kann ich den Tod ohne Schrecken erwarten.**" Auf diese Aeußerung hin, und weil er überhaupt in dieser verdrüßlichen Lage die größte Geduld und Ruhe bewies, ließ ihn der Offizier wieder los. Er wurde aber nachher bei einem Angriff der Schweden verwundet, und zu seinen nahe wohnenden Eltern gebracht.

Diese Wunde veranlaßte ihn, das Soldaten-Leben zu verlassen, und nun ein Streiter unter der Fahne Jesu Christi zu werden. Gott, der ihm mit seiner Gnade und Barmherzigkeit zuvor kam, ließ ihn damals die Ei-

telkeit der Welt erkennen, und den hohen Werth der wahren Gottseligkeit empfinden. Diese ersten Rührungen wirkten jedoch nicht so kräftig auf ihn, daß er sich dem Herrn sogleich ganz ergeben hätte. Er bedachte lange und oft die Gefahren, in die er verwickelt war, das Verderben der Welt, die Unbeständigkeit der Menschen, die Untreue seiner Freunde u. s. w. Nach vielen gründlichen und ernstlichen Betrachtungen, nach manchem schweren Kampfe, und vielen heißen Thränen, siegte endlich die Kraft der göttlichen Wahrheit über ihn, daß er den festen Entschluß faßte, sich unveränderlich zu ergeben, und sein Leben nach dem Sinne und Geiste des Evangeliums einzurichten.

Die Schwierigkeiten, welche der Satan und die Welt gewöhnlich allen denen, die ihr Leben ändern wollen, in den Weg legen, wurden bei ihm durch die Weisheit seines erleuchteten frommen Vetters, eines Karmeliten, und durch seine eigne Lenksamkeit, bald gehoben. Er fing an die Verheißung seines Taufbundes, das unordentliche Leben seiner Jugend, die Geheimnisse des Christenthums, und besonders das Leiden unsers Heilandes Jesu Christi zu betrachten, welches einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er nun plötzlich ein anderer Mensch ward, und die Schmach des Kreuzes viel schöner fand, als alle Herrlichkeit der Welt. *)

II.

Die Einöde ist nicht für jedermann.

Er suchte jetzt Gott in der Einfalt und Aufrichtig-

---

*) Die eigentliche Veranlassung seiner Bekehrung war, wie Lorenz in seinen Gesprächen selbst erzählt, der Anblick eines entblätterten Baumes im Winter. Sieh unten §. XII. Erstes Gespräch.

keit seines Herzens, und um seine Sünden recht beweinen, und Jesum recht innig lieben zu lernen, trachtete er stets allein, und einsam zu seyn. Er ging deswegen immer damit um, sich der Welt völlig zu entziehen; und da eben ein Edelmann, der bei seinem zeitlichen Glück und Reichthum keine Ruhe fand, und um sie in Gott allein mit Verläugnung alles Andern zu suchen, sich in die Einsamkeit zurück zog, entschloß sich auch **Hermann** in die Einöde zu gehen, um allda sich Gott noch mehr als je zu ergeben, und zu schmecken, wie freundlich der Herr gegen diejenigen ist, die Ihn in der Wahrheit suchen.

Allein die mannigfaltigen Versuchungen und Bewegungen seines Gemüths, denen er auch da nicht entgehen konnte, und die sein noch schwaches Gemüth zu sehr rüttelten und beunruhigten, überzeugten ihn bald, daß das Einsiedler-Leben nicht für Jedermann, und schon gar nicht für Anfänger in der Gottseligkeit sey. Er fand daher nach reiflicher Ueberlegung für gut, die Einöde wieder zu verlassen, und sich nach Paris ins Karmeliter-Kloster zu begeben, wo er auch aufgenommen, und **Bruder Lorenz von der Auferstehung** genannt wurde.

III.

Der unverdrossene Eifer in der Gottseligkeit.

Im Kloster übte sich Lorenz mit großem Eifer in der Gottseligkeit, und weil er fest überzeugt war, daß er ohne Gott und den beständigen Einfluß der Gnade Gottes nicht Gottselig seyn und werden könne, so widmete er sich ganz dem Gebeth. Kein Geschäft, so wichtig es auch schien, konnte ihn abhalten, die bestimmte Zeit in der Andacht und im Gebethe zu verharren. Die Früchte dieser fleißigen Gebeths-Uebung waren, daß er im steten

Andenken an Gottes Gegenwart, und in brünstiger Liebe zu Ihm wandelte. Er hatte es bald so weit gebracht, daß er alle seine Mitbrüder übertraf, und ein **Vorbild im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben und in der Keuschheit wurde.** 1. Tim. 21, 12.

Mit dem Gebeth verband er die Selbstverläugnung. Er ließ sich alles gefallen, und was die verdorbene Natur am meisten scheut, hatte er am liebsten. Seine Obern haben ihm die allerschlechtesten Dienste aufgetragen, und er folgte, ohne eine Klage darüber hören zu lassen. Vielmehr hat er durch die Gnade, die nichts Hartes und schweres scheuet, in den verdrüßlichsten Geschäften mit Standhaftigkeit ausgehalten, und so sehr seine Natur sich streubte, doch alles mit Freudigkeit erduldet; ja er schätzte sich glücklich, nach dem Beispiel seines Heilandes entweder zu leiden, oder gedemüthiget zu werden.

Da er durch diesen demüthigen Sinn und gottseligen Wandel sich allgemeine Achtung erworben hatte, fanden sich seine Obern bewogen, seine Tugend und Standhaftigkeit zu prüfen; sie vermehrten ihm die Arbeit, beschwerten ihn mit verschiedenen Aufträgen, und übten seine Geduld auf allerlei Art. Aber Lorenz ließ sich durch nichts abschrecken, er blieb unverdrossen, und ertrug alles mit großer Treue.

Einer seiner Mitbrüder sagte ihm einst, er habe gehört, man werde ihn zum Kloster hinausjagen. Lorenz antwortete: **Ich bin in der Hand Gottes: Er mache es mit mir, wie es Ihm gefällt. Ich sehe in all meinem Thun auf keinen Menschen; wenn ich dem Herrn nicht hier diene, so diene ich Ihm an einem andern Orte.**

IV.

Durch Kampf zum Sieg.

Nachdem Lorenz die Prüfungen der Menschen glücklich überstanden hatte, gefiel es dem Herrn, ihn selbst durch innere Leiden zu prüfen, und zu läutern. Er wollte sich aus Mangel an Erfahrung eigene Wege und eine besondere Weise des geistlichen Lebens erwählen, und zog sich dadurch viele Leiden zu. Er fieng an, die Sünden seines vergangenen Lebens zu betrachten; bei diesem Rückblick entsetzte er sich vor sich selbst, und wurde so verächtlich und klein in seinen eigenen Augen, daß er sich aller Gnaden-Gaben Gottes unwürdig schätzte, und da ihn der Herr deßungeachtet manche Gnaden-Bezeugung erfahren ließ, getraute er sich nicht, die angebotenen himmlischen Güter anzunehmen. Er fürchtete sich vor Betrug, und sein Herz war von Zweifeln über seinen Zustand ganz eingenommen, weil er noch nicht glauben konnte, daß Gott so barmherzig seyn könne, sich einem solchen Sünder, wie er sey, so gnädig mitzutheilen. Diese Kämpfe verursachten ihm so schreckliche Leiden, daß er sie mit der Hölle verglich.

In diesem betrübten Zustande suchte er oft einen verborgenen Winkel neben seiner Werkstätte, um sein geängstetes, in Thränen schwimmendes Herz vor seinem Heiland auszuschütten. Mit Inbrunst flehte er zu Ihm: **Er möchte ihn ja doch nicht verloren gehen lassen, weil er sein ganzes Vertrauen auf Ihn setze, und keine andere Absicht habe, als Ihm allein zu gefallen.** Je fleißiger er aber bethete, desto größer wurden seine Leiden; Furcht, Traurigkeit und Unruhe nahmen in ihm so überhand, daß sich sein armer Geist nicht

mehr zu rathen und zu helfen wußte. Die Einsamkeit, die ihm vorher immer ein sicherer Hafen war, schien ihm jetzt ein stürmendes Meer geworden zu seyn, auf dem sein Schifflein, vom Steuermann verlassen, von Wind und Wellen umhergetrieben würde. Von einer Seite fühlte er sich stets von einer verborgenen Neigung getrieben, sich seinem Heiland zum ewigen Eigenthum hinzugeben; von der andern Seite hielt ihn die Furcht und Besorgniß, er möchte vom gewöhnlichen Wege abgehen, zurück, so daß er, ohne sein Wissen, Gott widerstrebte. Seine Seele war dabei voll Angst und Schrecken, und in so tiefe Betrübniß und Finsterniß versunken, daß er keinen Strahl des Lichts von oben erblickte, kein Trostwort von einem Menschen hörte.

So hart und streng diese **Führung** scheint, so bedient sich doch der Herr sehr oft derselben, um seine wahren Diener zu prüfen, und zu bewähren, ehe Er ihnen den köstlichen Schatz seiner Weisheit anvertraut. Dies war auch der Fall mit unserm Lorenz. Gott hatte ihm große Gnaden zugedacht, darum bewährte und läuterte er ihn zuvor durch das Feuer der Trübsal. Lorenz hat auch in diesen Prüfungen mit so viel Geduld, Sanftmuth, Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Stille ausgehalten, daß er das Leiden und die Erniedrigungen hochschätzte, und nichts anders mehr verlangte, als den Kelch des Herrn zu trinken, der ihm dann auch bitter genug gemacht wurde.

Zehn Jahre lang mußte er mit jener Furcht und Unruhe kämpfen, ohne einen Genuß im Gebeth, oder eine Erleichterung durch irgend etwas in allen seinen Leiden zu erhalten. Selbst die Salbung, die er im Anfange

seiner Bekehrung von Gott empfangen hatte, ward ihm während dieser langen Prüfungszeit entzogen; und eben dieses war es, was ihm sein Leben so schwer machte, und ihn in eine solche Verlassenheit setzte, daß er sich selbst eine unerträgliche Last war, und daß der Glaube allein seine einzige Stütze blieb.

Er ließ denn aber doch den Muth nicht sinken, sondern nahm immer wieder, auch wenn die Noth aufs Höchste stieg, seine Zuflucht zum Gebeth. Er stellte sich Gott vor Augen, als sähe er Ihn; übte sich in allen christlichen Tugenden, tödtete das Fleisch, hielt an mit Seufzen, Weinen und Flehen; durchwachte ganze Nächte im Gebeth. Endlich eines Tages, da er bedachte, mit wie viel Kummer seine Seele geplagt sey, erkannte er, daß er doch alles nur leide aus Liebe zu Gott, und aus Furcht, Ihn zu beleidigen. Er faßte daher den heldenmüthigen Entschluß, dieses alles nicht nur die Zeit seines Lebens, sondern alle Ewigkeit hindurch zu ertragen, wenn es Gott so gefällig wäre. **Es liegt ja nichts daran,** sagte er, **was ich thue oder was ich leide, wenn ich nur mit Gottes Willen in Liebe vereinigt bleibe. Dieß ist mein ganzes Werk.**

Diese **völlige Ueberlassung** war nun die rechte Gemüthsfassung, in der ihn Gott haben wollte, um ihn mit seiner Gnade erfüllen zu können. Die Augen wurden ihm nun auf einmal geöffnet, sein Gemüth vom göttlichen Lichte erleuchtet, und sein Herz befestiget. Alle Furcht verschwand, alle Angst verlor sich, die neu empfangene Gnade versüßte ihm alle seine vorigen Leiden, und machte ihn dieselben vergessen.

V.

Offenherzige Darstellung seiner ganzen Führung und Lebensweise.

Wir wollen nun den lieben Bruder Lorenz selbst reden lassen, in einem Briefe an einen seiner verehrtesten Freunde, dem er seine ganze Führung offenherzig erzählt:

„Da ich meine Lebens-Weise in keinem Buche finde, darüber ich mich eben nicht bekümmere, so möchte ich doch, zur größern Beruhigung, Ihr Gutachten über meinen dermaligen Herzens-Zustand und Lebens-Gang recht gern vernehmen.

Neulich sagte mir eine fromme Seele in einer freundschaftlichen Unterredung: das geistliche Leben sey ein **Leben der Gnade**, welches mit knechtlicher **Furcht** anfange, durch die **Hoffnung** des ewigen Lebens befördert, und durch die reine **Liebe** vollendet werde; das eine wie das andere habe verschiedene Stufen ꝛc. Allein ich habe dieser Ordnung nicht gefolget; sie hat mir vielmehr anfangs Furcht eingejagt. — In den ersten Jahren beschäftigte ich mich in meinem Gebethe gewöhnlich mit Gedanken an Tod und Gericht, an Hölle und Himmel, und an meine Sünden. Die übrige Zeit des Tages übte ich mich, auch unter der Arbeit, sorgfältigst in der Gegenwart Gottes, indem ich mir **Gott** allezeit **nahe bei mir**, ja öfters auch **in dem Grunde meiner Seele gegenwärtig** vorstellte. Dadurch wurde in mir eine solche Hochachtung gegen Gott erweckt, daß ich mich schon im bloßen Glauben dabei selig fühlte.

Unvermerkt that ich dieses auch in meinem Gebeth, und fand mich dadurch immer mehr erquickt und getröstet. So fieng ich mein geistliches Leben an. Ich kann Ihnen

aber doch nicht verhalten, daß ich in den ersten zehn Jahren viel zu leiden hatte. Die Furcht, kein völliges Eigenthum Gottes zu seyn, das ich doch so sehr wünschte, meine begangenen Sünden, die mir immer vor meinem Auge schwebten, und sogar die großen Gnaden, die ich von Gott empfing, waren die Quelle aller meiner Leiden. Während dieser Zeit fiel ich oft, und stand alsobald wieder auf. Es war mir nicht anders, als wenn Gott und alle Kreaturen, und meine eigene Vernunft gegen mich, und der Glaube allein für mich wäre. Bisweilen plagten mich die Gedanken, es sey Vermessenheit von mir, auf einmal erreichen zu wollen, was andere mit vieler Mühe errungen haben. Ein andermal schien es mir, daß ich mich selbst muthwillig ins Verderben stürze, und daß für mich keine Rettung möglich sey.

Es war an dem, daß ich nichts anders mehr dachte, als daß ich in dieser Verwirrung und Unruhe, alle die Tage meines Lebens werde verzehren müssen. (Meinem Vertrauen zu Gott ward dadurch nichts benommen, es diente mir vielmehr zur Stärkung meines Glaubens.) Auf einmal fühlte ich mich ganz verändert, und in meiner Seele, die bis dahin in beständiger Unruhe lebte, einen so tiefen innerlichen Frieden, als wenn ich nun den einzig wahren Ruhepunkt meiner Seele gefunden hätte.

Seitdem wandle ich einfältig vor Gott im Glauben, in Demuth und Liebe, und meine einzige angelegentliche Sorge ist nur die, daß ich nichts thue, nichts rede, und nichts denke, was Ihm mißfallen könnte. Dabei hoffe ich, wenn ich mit aller Treue thue, was ich kann, werde Er aus mir machen, was Ihm gefällt.

Was jetzt in mir vorgeht, vermag ich nicht auszu-

drücken. Ich bin ohne Sorge und ohne Zweifel über meinen Zustand; so wie ich auch keinen andern Willen habe, als Gottes Willen in allen Stücken zu vollbringen. Dem habe ich mich so ergeben, daß ich gegen seinen Befehl, und aus einem anderm Trieb als aus reiner Liebe zu Ihm, keinen Strohhalm von der Erde aufheben möchte.

Alle meine freiwilligen Andachten und Gebethe habe ich verlassen; mein einziges Bestreben ist dieses, mich unablässig in seiner heiligen Gegenwart zu erhalten, indem ich in Einfalt meine Aufmerksamkeit auf Gott richte, in herzlicher Liebe zu Ihm aufblicke, und in einem stillen und geheimen Herzens-Gespräche mich mit Ihm immerwährend unterhalte, so als wenn ich Ihn wirklich gegenwärtig sähe. —

Ich darf sagen, daß meine Seele seit mehr als dreißig Jahren mit Gott lebt; ich übergehe vieles, um ihre Geduld nicht zu ermüden. Eins muß ich ihnen aber doch noch berichten, wie ich nämlich Gott, und mich vor Gott betrachte.

Ich stelle mir Ihn als meinen König vor, mich aber sehe ich an, als den Elendesten aller Menschen, voll Wunden und Unflat, als einen Uebelthäter, der viel Böses gegen seinen König begangen hat. Vom Gefühl der Reue gerührt bekenne ich Ihm alle meine Bosheiten, bitte Ihn um Vergebung, und gebe mich Ihm in seine Hand hin, daß Er mit mir mache, was Ihm gefällt.

Dieser König, der die Güte und Barmherzigkeit selbst ist, züchtiget mich nicht nur nicht, er umfaßt mich vielmehr liebreich, speißt mich an seiner Tafel, dient mir mit seinen Händen, giebt mir die Schlüssel zu seinen Schätzen, und behandelt mich durchaus wie seinen Lieb-

ling. Er unterhaltet und ergötzt sich mit mir ohne Unterlaß auf eine tausendfache Art, und sagt nichts von Vergebung, nimmt mir auch meine ersten Gewohnheiten nicht. So sehr ich Ihn darum bitte, Er möchte mich nach seinem Herzen gestalten, so finde ich mich doch täglich schwächer und elender, und deßungeachtet von Ihm mehr begnadigt uud geliebt. —

Bisweilen betrachte ich mich vor Gott, wie einen Stein vor dem Bildhauer, und stelle mich Ihm dar mit der Bitte, daß Er in meiner Seele sein vollkommenes Bild herstellen, und mich Ihm ganz ähnlich machen wolle. Oft aber fühle ich meinen Geist und meine ganze Seele, sobald ich mich zum Gebeth wende, ohne alle Anstrengung und Bemühung emporgehoben, sich fest an Gott haltend, und in Ihm ruhend, als in ihrem Mittel- und Ruhepunkt.

Ich weiß wohl, daß einige diesen Zustand für Müssiggang, Betrug und Eigenliebe ausschreien; ich weiß aber auch, daß es ein heiliger Müßiggang, und eine selige Eigenliebe ist, wenn doch die Seele in diesem Zustande dessen fähig wäre. — Sie genießt da ihren Gott, und will nur Ihn. Ist es ein Betrug, so muß Er es ändern. Er mache mit mir, was Ihm gefällt. Ich suche nur Ihn, und will nur ganz der Seinige seyn ꝛc."

VI.

Der stille und vertrauliche Umgang mit Gott.

Das Eigentliche, und der besondere Charakter des Bruder Lorenz war die stete **Vergegenwärtigung Gottes**, und der **stille vertrauliche Umgang mit Gott**, der ihm durch vielfältige Uebung zur Gewohnheit, und ganz natürlich geworden ist. Wir haben hierüber seine

eigene Nachricht. Im Jahre 1682 den 1. Juni, schrieb er an eine Freundinn, die vermuthlich Oberinn in einem Kloster war, folgenden schönen Brief, in dem er von sich selbst, als von einer dritten Person erzählt.

Meine ehrwürdige Mutter!

Ich habe bei einem unserer Mönche genaue Nachricht eingezogen, wie er stets in Gottes Gegenwart wandeln könne, und was er dadurch gewinne. Nun wollen wir beide uns diese Nachricht zu Nutze machen. Sie müssen wissen, daß es seit 40 Jahren, die er im Kloster zugebracht hat, seine vornehmste Sorge gewesen sey, stets mit Gott zu conversiren, nichts zu thun, zu sagen, zu denken, was Ihm mißfallen könnte, und dieß Alles aus dem einzigen Beweggrunde der Liebe, weil Gott unendlich liebenswürdiger ist, als Ihn unsre Liebe wirklich lieben kann. Er ist an diese Vergegenwärtigung seines Gottes so gewöhnt, daß er stete Hülfe in allen Fällen durch sie empfängt. Es sind ungefähr 30 Jahre, daß seine Seele so lang anhaltende und öfters so große innere Freuden genießet, daß er um sie zu mäßigen, oder ihren Ausbruch zu hindern, oft im Aeußern einige kindische Handlungen thun muß, die mehr den Schein der Thorheit, als den der Andacht, in sich haben.

Wenn er manchmal sich von dieser Uebung, Gott sich zu vergegenwärtigen, zu weit entfernt: so ruft ihn Gott durch empfindliche Eindrücke in sein Innerstes wieder zurück. Und dieß begegnet ihm oft, wenn er am meisten in seine äußerlichen Geschäfte verflochten ist.

Er kommt diesem innern Zuge mit besonderer Treue nach, entweder durch eine mühsamere Erhebung des Herzens zu Gott, oder durch einen lieblichen und liebe-

vollen Aufblick zu Ihm, oder durch Aussprechung einiger Worte, die nur die Liebe bei allerlei Vorfällen bilden kann, z. B. **Mein Gott, hie bin ich, ganz der Deine! Herr, schaffe mich nach deinem Herzen!**

Und dann scheint es ihm, als empfände er es, daß der Gott der Liebe mit diesen wenigen Worten zufrieden sey, und in dem Mittelpunkte seiner Seele wieder seinen Ruhepunkt nehme.

Und aus diesen Erfahrungen erwachet bei ihm der Glaube, **daß Gott allezeit in dem Grunde seiner Seele gegenwärtig sey**, zu einer solchen Gewißheit, daß er daran nicht zweifeln kann; Gott mache mit ihm, was Er wolle, und es begegne ihm, was da wolle.

Urtheilen sie da, M. E. M., wie groß der Friede und die Freude sey, die sein Herz genießt, indem er einen so großen Schatz in sich trägt und empfindet.

Er kennt nicht mehr die **Unruhe**, die ihn erst finden will, nicht mehr die **Mühung**, die ihn noch suchet; er hat den Schatz schon entdecket, und es steht ihm frey, davon zu nehmen was er will.

Er klagt öfters über unsre Blindheit, und ruft ohne Aufhören, daß wir **mitleidenswürdige** Geschöpfe seyen, weil wir uns mit so wenigem begnügen. Gott, spricht er, hat uns eine **Unendlichkeit** von Schätzen zu geben, und wir lassen uns eine **empfindliche Andacht**, die in einem **Augenblicke** vorüber ist, begnügen. Wie blind sind wir doch, indem wir dadurch Gott die Hände binden, und den Ausfluß seiner Gnade hemmen! Wenn Gott aber eine Seele findet, die von einem lebendigen Glauben durchdrungen ist: so gießt Er in dieselbe seine Gnade, in Fülle und **Ueberfluß** ein, wie ein Strom, der lange gewaltsam in seinem Lauf aufgehalten worden,

wenn er einen Ausfluß findet, sich mit siegender Macht ergießt, und alles überschwemmt.

Oft hemmen wir diesen Gnadenstrom auch durch die Geringschätzung desselben.

Lasset uns, l. M., denselben nicht mehr aufhalten; lasset uns in uns einkehren, den Damm durchbrechen, und der Gnade einen Weg öffnen. Lasset uns die verlorne Zeit hereinbringen. Es ist vielleicht nur noch wenig von unsrer Lebenszeit übrig; der Tod nahet sich. Laßt uns unser selbst wahrnehmen: wir sterben nur einmal. Nochmal laßt uns in uns selbst eingehen. Es ist hohe Zeit; es leidet keinen Verschub mehr. Ein jeder ist da, um für sich selbst zu sorgen. Sie werden doch, wie ich glaube, ihre Sachen so geordnet haben, daß sie der Tod nicht unbereitet wegrücken kann. Ich lobe sie deshalb, denn dazu sind wir berufen. Indeß müssen wir stets arbeiten; denn im Leben des Geistes nicht vorwärts schreiten, heißt: zurückgehen. Denen aber der Wind des Geistes in die Segel weht, die schiffen auch schlafend weiter fort. Wenn aber unser Schifflein von Wind und Ungewitter sollte bestürmt werden, so lasset uns den Herrn aufwecken, der im Schifflein ruht, Er wird das Meer bald stillen. —

Ich war so frey, m. l. M., Ihnen diese Gesinnungen mitzutheilen, damit Sie dieselben mit den Ihrigen vergleichen; sie können Ihnen dazu dienen, Ihr Feuer wieder anzufachen und zu entflammen, wenn Sie etwa unglücklicher Weise (welches Gott verhüte, denn dieß wäre ein großes Uebel) nur ein wenig erkaltet wären. Lassen Sie uns beide unsern Eifer wieder erneuern, und uns das Beispiel und die Gesinnungen dieses Klostermannes zu Nutzen machen, der vor der Welt unbekannt, bei

Gott

Gott aber wohl bekannt ist, und die höchsten Beweise seiner innigsten Liebe und Freundlichkeit erfährt. —

In unserm Herrn

Ihr ꝛc.

VII.

Wie ist es möglich, sich so leicht und beständig Gott zu vergegenwärtigen?

Diese Frage wurde an unsern Lorenz von einem Geistlichen gestellt, dem er keine Antwort schuldig bleiben durfte, und die er demselben mit seiner gewöhnlichen Einfalt also beantwortete:

„Seit dem Eintritte in das Kloster betrachtete ich Gott als das Ziel und Ende aller Gedanken und Begierden meiner Seele. Anfangs in meinen Probe-Jahren beschäftigte ich mich in den gewöhnlichen Gebeths-Stunden damit, daß ich von der Wahrheit dieses göttlichen Wesens eine feste Ueberzeugung, und einen tiefen Eindruck zu erhalten suchte, und zwar mehr durch das Licht des Glaubens, als durch mühsame Betrachtungen und Ueberlegungen. Durch dieses kurze und sichere Mittel habe ich in der Erkenntniß dieses liebenswürdigen Gegenstandes sehr zugenommen, und mich fest entschlossen, nimmermehr von Ihm zu weichen. Ganz durchdrungen von der Erhabenheit dieses unendlichen Wesens, gieng ich hin und verschloß mich in den Ort, den mir der Gehorsam anwies, nämlich in die Küche. Weil ich allein war, so verrichtete ich zuerst die nöthigen Geschäfte meines Amtes, und die übrige Zeit, vor und nach der Arbeit, widmete ich der Uebung des Gebeths. Wenn ich meine Geschäfte anfing, sagte ich mit kindlichem Vertrauen zu Gott: Mein Gott, weil Du bei mir bist, und

ich deiner Anordnung gemäß, meinen Verstand auf diese äußerlichen Dinge richten muß, so bitte ich Dich um die Gnade, daß ich dabei auch zugleich bei Dir bleiben, und mit Dir conversiren kann; damit dieses aber, mein Herr! desto besser gelinge, so arbeite Du mit mir, nimm meine Arbeiten an, und besitze alle meine Begierden. So bin ich mitten unter der Arbeit im vertraulichen Gespräch mit Ihm fortgefahren, habe Ihm meine kleinen Dienste gewidmet, und Ihn um seine Gnade angerufen. Hatte ich eine Arbeit vollendet, so untersuchte ich, wie ich sie gethan hätte. Fand ich etwas Gutes, so dankte ich Gott dafür; bemerkte ich Fehler, so bath ich um Vergebung; und ohne darüber muthlos zu werden, suchte ich mein Gemüth wieder aufzuheitern, und in Einfalt und Aufrichtigkeit, wie vorher, mit dem Herrn zu conversiren, so, als wenn ich nie von Ihm gewichen wäre. Auf diese Weise richtete ich mich nach jedem Falle wieder auf, bis ich endlich durch viele und mancherlei Uebungen einen solchen Zustand erreicht habe, indem es mir eben so unmöglich ist, an Gott nicht zu denken, als es mir Anfangs schwer war, mich daran zu gewöhnen."

VIII.

Dieselbe Antwort auf dieselbe Frage

gab Lorenz einer Freundinn in folgendem Briefe:

Ehrwürdige Mutter!

„Weil Sie mit solchem Eifer darauf dringen, daß ich ihnen erzählen solle, wie ich dazu gekommen sey, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes anhaltend in **seiner Gegenwart wandeln** könne: so will ich es ihnen nicht bergen, daß ich vielen Widerstand in mir zu bekämpfen hatte, um ihren dringenden Bitten nachzuge-

ben, und es nur unter dieser Bedingniß thun könne, daß sie **meinen Brief niemanden mittheilen.** Wenn ich wüßte, daß sie ihn einem einzigen Menschen sehen ließen, so würde all meine **Begierde** nach dem Wachsthum ihrer Tugend, die Kraft nicht haben, mich zu diesem Entschlusse zu bewegen.

Lesen Sie, was ich von der Sache zu sagen weiß:

Da ich in mancherlei Büchern mancherlei **Weisen** zu Gott zu kommen, und mancherlei **Uebungen** des geistlichen Lebens gefunden hatte: so gerieth ich auf die Meinung, daß dieß alles viel schicklicher wäre, mein Gemüth zu verwirren, als mir dasjenige leicht zu machen, was ich so brünstig suchte.

Ich suchte nämlich das **leichteste Mittel**, wie ich **Gott gänzlich ohne Ausnahme, angehören** könnte. Und (da ich dieses Mittel in den einzelnen Uebungen des Geistes nicht fand,) so entschloß ich mich, **Alles um Alles daran zu geben.** Und nachdem ich mich, um den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes, meiner Sünden wegen, ein Genüge zu thun, Ihm ganz übergeben hatte, so sagte ich allem, was Er nicht war, aus Liebe zu Ihm ab, und fing an zu leben, als **ob Er und ich allein in der Welt wären.** Bald sah ich mich an als einen Verbrecher zu den Füßen seines Richters, bald betrachtete ich Ihn in meinem Herzen als meinen Vater und als meinen Gott. Daselbst bethete ich Ihn an, so oft ich konnte, und hielt meinen Geist in seiner heiligen Gegenwart; und wenn ich diesen meinen Geist zerstreuet fand, rief ich ihn sogleich wieder zurück.

Zwar fand ich bei dieser Uebung viel Mühe. Doch setzte ich sie bei allen Schwierigkeiten, die mir im Wege standen, fort, ohne mich dadurch stören, oder in Unruhe

bringen zu lassen, daß ich so oft wider meinen Willen zerstreuet ward.

In dieser Uebung verharrte ich, sowohl in den **Stunden des Gebethes, als zu jeder andern Zeit**; selbst unter der **schwersten Arbeit** verbannte ich aus meinem Gemüthe alles, was wir das Andenken an Gott rauben konnte.

Sehen Sie, E. M., dieß ist seit meinem Eintritt in das Kloster bis jetzt meine Uebung gewesen, ob ich mir gleich manche Trägheit und Unvollkommenheit dabei zu Schulden kommen ließ.

Indeß habe ich doch große Vortheile daraus erhalten. Ich weiß wohl, daß man sie alle der Barmherzigkeit und Güte des Herrn zuschreiben muß, weil wir alle nichts ohne Ihn können, und ich noch weit weniger kann als Andere: Allein, ich weiß auch, daß, wenn wir **getreu** sind in dem Vorsatze, uns in der heiligen Gegenwart Gottes zu halten, und Ihn stets wie **vor** unserer Seele gegenwärtig zu betrachten, wir Ihn **freywillig** nicht nur nicht beleidigen, und etwas Mißfälliges vor seinen Augen thun, sondern auch überdieß, in diesem steten Aufblicke zu Ihm, eine **heilige Freiheit** des Geistes bekommen, Ihn um alle Gnaden zu bitten, deren wir bedürfen.

Endlich werden wir durch diese Treue und alle Werke, die wir in dieser Treue verrichten, mit Ihm nur noch bekannter, und **seine Vergegenwärtigung** uns gleichsam natürlich.

Danken Sie Ihm mit mir für diese große Güte, die Er an mir bezeuget, für die unzähligen Gnaden, die Er einem so elenden Sünder, wie ich bin, erwiesen hat. Er sey gepriesen für Alles, Amen!

Ich bin in unserm Herrn Ihr —

IX.
Die Vergegenwärtigung Gottes ist etwas für Alle.

Da Lorenz aus Erfahrung wußte, wie nützlich und vortheilhaft diese heilige Uebung für seine Seele war, so pflegte er sie auch allen seinen Freunden anzurathen. Es fehlte ihm nicht an überzeugenden und nachdrücklichen Gründen, einen festen Entschluß und unüberwindlichen Muth in ihnen zu erwecken. Er verstand es, nicht nur den Verstand zu überzeugen, sondern auch die Herzen so einzunehmen, daß sie diese heilige Uebung lieb gewonnen, und mit eben so großem Eifer ergriffen haben, so gleichgültig und unbedeutend sie ihnen vorher geschienen hat. Alle seine Briefe sind voll von herzlichen Erinnerungen und Ermunterungen zu dieser göttlichen Uebung; es ist eine Lust zu lesen, wie nothwendig, wie nützlich, wie leicht und lieblich er diese stete Vergegenwärtigung Gottes und den Wandel vor Gott jedermann vorzustellen und anzupreisen wußte. Zur Probe sollen hier einige Stellen aus seinen Briefen folgen:

An eine Freundinn im Kloster.

M. E. u. H. M.

„— — Ich sende Ihnen ein Buch, welches von der **Vergegenwärtigung Gottes** handelt; darin besteht nach meiner Meinung, das ganze geistliche Leben, und ich halte dafür, wenn man sich in derselben so übet, wie man soll, so wird man in kurzer Zeit ein geistlicher Mensch.

Ich weiß, daß in dieser Hinsicht das Herz von allen andern Dingen leer seyn muß, weil Gott dasselbe allein besitzen will; denn wenn es nicht von allem, was Er nicht ist, ausgeleeret ist, so kann Er daselbst nicht wirken und machen, was Er will.

In der Welt ist keine lieblichere und angenehmere Lebens-Art, als der stete Umgang mit Gott. Das können nur diejenigen begreifen, die diese Lebensart üben und verkosten. Doch das rathe ich Ihnen nicht, daß Sie dieselbe bloß aus dieser Ursache ergreifen; Wir müssen in dieser Uebung nicht die Tröstungen suchen, sondern die Liebe und der Wille des Herrn muß uns dazu treiben.

Wäre ich ein Prediger, ich würde nichts anders predigen, als die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes. Wäre ich ein Seelen-Führer, so würde ich sie allen Leuten anrathen; denn ich halte sie für eben so leicht als nothwendig.

Ach wüßten wir, wie unentbehrlich uns Gottes Gnade und Beistand ist; wir würden uns nie, auch nur einen Augenblick von Ihm entfernen. Glauben Sie mir, und fassen Sie von jetzt an den heiligen und festen Entschluß, den Heiland nicht mehr mit Willen aus Ihren Augen zu lassen, und Ihre noch übrige Lebenszeit beständig in der heiligen Gegenwart Gottes zuzubringen, sollten Sie auch aller himmlischen und irdischen Tröstungen, wenn Er es für heilsam findet, aus Liebe zu Ihm beraubt seyn müssen. Nur die Hand ans Werk! Sind Sie versichert, wenn Sie es mit gehörigem Ernst angreifen, so werden Sie bald die Früchte davon einärndten." —

An Ebendieselbe.

M. E. u. H. M.

„Ich verwundere mich, daß Sie mir über das überschickte Buch, welches Sie doch empfangen haben müssen, nicht ihre Gedanken schreiben. Ueben Sie sich mit aller Kraft in ihrem Alter; es ist besser spät als gar nicht.

Ich kann nicht begreifen, wie Ordens-Leute ohne die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes vergnügt

leben können. Was mich betrift, ich halte mich mit Ihm im Allerinnersten meiner Seele eingekehrt, so viel ich kann, und so lange ich mich so nahe zu Ihm halte, fürchte ich nichts; aber die geringste Abwendung von Ihm ist mir eine Hölle.

Diese Uebung tödtet den Leib nicht, und wenn man sich auch manchmal einige kleine obwohl unschuldige und erlaubte Freuden versagen muß: weil denn doch Gott fodert, daß eine Seele, die ganz sein Eigenthum seyn will, keinen andern Trost suche, als **in Ihm**: so ist es ja sehr billig.

Ich will damit nicht sagen, daß man sich dabei gewaltsam anstrengen müsse; nein, nein, man muß Gott in einer **heiligen Freiheit** dienen, zwar treulich arbeiten, aber ohne Verwirrung und Unruhe, und sein Gemüth sanft und ruhig zu Gott heimholen, so oft man es von Ihm entfernt findet.

Dabei ist es sehr nöthig, daß man all seine Zuversicht auf Gott setze, und sich nichts um andere Dinge bekümmere, ja selbst die vielen besondern Andachts-Uebungen unterlasse, womit man sich da zur Unzeit beladet: weil doch auch diese Andachten nur **Mittel** sind, die zum Zwecke führen sollen; wenn ich aber **durch die Vergegenwärtigung Gottes** den Zweck schon erreicht habe, und bei **Dem** bin, den ich mir zum **Ziel** gesezt habe, so wäre es ja unnütz, wieder zu den Mitteln zurückzukehren. Wir müssen vielmehr die Gemeinschaft der Liebe mit **Ihm** fortsetzen, und in seiner heiligen Gegenwart bleiben, indem wir Ihn anbethen, loben, und mit Ihm uns vereinigen, oder uns Ihm aufopfern, Ihm danken, und auf alle Weise unser Herz vor Ihm ausschütten.

In der Welt ist keine lieblichere und angenehmere Lebens-Art, als der stete Umgang mit Gott. Das können nur diejenigen begreifen, die diese Lebensart üben und verkosten. Doch das rathe ich Ihnen nicht, daß Sie dieselbe bloß aus dieser Ursache ergreifen; Wir müssen in dieser Uebung nicht die Tröstungen suchen, sondern die Liebe und der Wille des Herrn muß uns dazu treiben.

Wäre ich ein Prediger, ich würde nichts anders predigen, als die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes. Wäre ich ein Seelen-Führer, so würde ich sie allen Leuten anrathen; denn ich halte sie für eben so leicht als nothwendig.

Ach wüßten wir, wie unentbehrlich uns Gottes Gnade und Beistand ist; wir würden uns nie, auch nur einen Augenblick von Ihm entfernen. Glauben Sie mir, und fassen Sie von jetzt an den heiligen und festen Entschluß, den Heiland nicht mehr mit Willen aus Ihren Augen zu lassen, und Ihre noch übrige Lebenszeit beständig in der heiligen Gegenwart Gottes zuzubringen, sollten Sie auch aller himmlischen und irdischen Tröstungen, wenn Er es für heilsam findet, aus Liebe zu Ihm beraubt seyn müssen. Nur die Hand ans Werk! Sind Sie versichert, wenn Sie es mit gehörigem Ernst angreifen, so werden Sie bald die Früchte davon einärndten." —

An Ebendieselbe.

M. E. u. H. M.

„Ich verwundere mich, daß Sie mir über das überschickte Buch, welches Sie doch empfangen haben müssen, nicht ihre Gedanken schreiben. Ueben Sie sich mit aller Kraft in ihrem Alter; es ist besser spät als gar nicht.

Ich kann nicht begreifen, wie Ordens-Leute ohne die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes vergnügt

leben können. Was mich betrift, ich halte mich mit Ihm im Allerinnersten meiner Seele eingekehrt, so viel ich kann, und so lange ich mich so nahe zu Ihm halte, fürchte ich nichts; aber die geringste Abwendung von Ihm ist mir eine Hölle.

Diese Uebung tödtet den Leib nicht, und wenn man sich auch manchmal einige kleine obwohl unschuldige und erlaubte Freuden versagen muß: weil denn doch Gott fodert, daß eine Seele, die ganz sein Eigenthum seyn will, keinen andern Trost suche, als **in Ihm**: so ist es ja sehr billig.

Ich will damit nicht sagen, daß man sich dabei gewaltsam anstrengen müsse; nein, nein, man muß Gott in einer **heiligen Freiheit** dienen, zwar treulich arbeiten, aber ohne Verwirrung und Unruhe, und sein Gemüth sanft und ruhig zu Gott heimholen, so oft man es von Ihm entfernt findet.

Dabei ist es sehr nöthig, daß man all seine Zuversicht auf Gott setze, und sich nichts um andere Dinge bekümmere, ja selbst die vielen besondern Andachts-Uebungen unterlasse, womit man sich da zur Unzeit beladet: weil doch auch diese Andachten nur **Mittel** sind, die zum Zwecke führen sollen; wenn ich aber **durch die Vergegenwärtigung Gottes** den Zweck schon erreicht habe, und bei **Dem** bin, den ich mir zum **Ziel** gesezt habe, so wäre es ja unnütz, wieder zu den Mitteln zurückzukehren. Wir müssen vielmehr die Gemeinschaft der Liebe mit **Ihm** fortsetzen, und in seiner heiligen Gegenwart bleiben, indem wir Ihn anbethen, loben, und mit Ihm uns vereinigen, oder uns Ihm aufopfern, Ihm danken, und auf alle Weise unser Herz vor Ihm ausschütten.

Lassen Sie nur den Muth nicht sinken; so sehr sich auch die Natur dabei widersetzet, sondern thun Sie Sich Gewalt an. Im Anfange meint man oft, das heiße nur die Zeit verlieren. Man muß aber deswegen nicht aussetzen, sondern mit dem Entschlusse fortfahren, trotz aller Schwierigkeiten selbst bis zum Tode auszuharren."

Solche Anweisungen gab Lorenz nicht nur Personen, die in Klöstern wohnten, als wenn nur solche sich Gott vergegenwärtigen könnten und müßten; nein, er glaubte, diese Uebung sey für alle Menschen in allen Ständen nützlich und möglich — sey etwas für Alle. Deswegen hat er auch sogar Soldaten dazu ermuntert. In dieser Absicht schrieb er einer Dame, und forderte sie auf, einen gewissen Soldaten zu erinnern, daß er seine ganze Zuversicht auf Gott setzen, und so oft wie möglich, besonders in großen Gefahren an Ihn denken möchte, weil Er ja überall ihn begleite. „Eine kleine Erhebung des Herzens ist genug, schreibt er, ein kurzes Andenken an Gott, eine innere Anbethung, und liefe man gleich mit dem Degen in der Faust, ist Gott ein angenehmes Gebeth, und wird dem Soldaten den Muth nicht nehmen, sondern vielmehr stärken. Er soll sich das merken, so viel er kann, und sich nach und nach an diese kleine, aber heilige Uebung gewöhnen. Es sieht kein Mensch was davon; und es ist nichts leichters, als den Tag hindurch diese kleine innere Anbethung öfters zu wiederholen. Rühmen Sie es ihm an, daß er sich so oft wie möglich an Gott erinnere. Dieß ist für einen Soldaten sehr nothwendig und heilsam, weil er täglich in der Gefahr seines Lebens, und seiner Seligkeit schwebt." —

X.

Der selige Wandel mit Gott, auch unter den Geschäften und in Leiden.

Was Lorenz mit Worten und durch Briefe Andere lehrte, das zeigte er viel nachdrücklicher durch sein eigenes Beispiel. Durch den bloßen Anblick seiner Person wurde man erbaut, und **in die Gegenwart Gottes** versezet, wenn man auch noch so sehr beschäftiget war. Man hat an ihm bemerkt, daß er in seiner Küche, wenn er auch mit den zerstreuendsten Geschäften überladen war, und am meisten zu thun hatte, dennoch sein Gemüth immer in Gott versammelt bewahrte. Seine Arbeiten häuften sich oft so sehr, daß er allein that, was sonst zwey zu thun gewohnt waren, deßungeachtet sah man ihn niemals dabei weder mit Uebereilung noch mit Trägheit zu Werke gehen. Er beobachtete immer das gebührende Maaß und Ordnung, bewahrte stets sein ruhiges und stilles Wesen, und blieb allzeit gleichmüthig und im unverrückten Frieden.

Ungefähr 30 Jahre lang diente er als Koch im Kloster, mit möglichster Treue und Liebe, bis ihm die Vorsehung eine andere Stelle anwies. Er bekam nämlich ein großes Geschwür am Beine, welches die Vorsteher veranlaßte, ihm einen andern Dienst zu übertragen. Durch diese Veränderung wurde ihm mehr Zeit und Muse geschenket, seinen Gott im Geist und in der Wahrheit, nach seiner innern Neigung, anzubethen, und durch die Uebung **des Glaubens** und der **Liebe**, sich desto mehr mit der **Vergegenwärtigung Gottes** zu beschäftigen, und ganz nur mit Gott allein umzugehen.

Durch den Glauben und die Liebe wurde er so innig

mit Gott vereiniget, und in seinem Gemüthe eine solche Stille und Ruhe hergestellt, daß seine Einbildungskraft fast ganz gebändigt zu seyn schien, und er keine Gemüths-Bewegung mehr empfand. Und wenn sich auch zu seiner Demüthigung bisweilen einige ruhestörende Regungen in ihm spüren ließen, so schien er hohen Gebürgen ähnlich zu seyn, die in ihrer Höhe kaum merken, was unten im Thale vorgeht.

Dieß ist nicht zu viel gesagt, und keine bloße Lobrede auf ihn. Er bezeugte es selbst, wenn er vertrauten Freunden sein Inneres aufschloß, welche unwandelbare Gemüths-Stille, und welche Seligkeit er in Gott genossen habe. Man höre ihn selbst.

„— Wie glücklich wären wir, wenn wir den Schatz, von welchem das Evangelium redet, finden könnten. Wir würden dann alles übrige für nichts achten. (Phil. 3, 8. Matth. 13, 44.) Er ist unendlich; je mehr man in Ihm sucht, desto größere Reichthümer findet man in Ihm. Wir wollen Ihn unablässig und unermüdet suchen, bis wir Ihn gefunden haben. — Ich weiß nicht, was es mit mir werden wird. Es scheint, als werde mir der Friede und die Ruhe der Seele im Schlaf geschenket. (Psalm 127, 2.) Wenn ich je eines Leidens fähig wäre, so würde es dieses seyn, daß ich kein Leiden habe. Ich weiß nicht, was Gott für mich aufbehalten hat; ich genieße eine so große Ruhe, daß ich nichts fürchte. Und was sollte ich fürchten, da ich bei Ihm bin? Ich bleibe in Ihm, so viel ich kann. Er sey für alles gepriesen, Amen!

„Wären wir gewöhnt, uns **Gott immer zu vergegenwärtigen**, so würden uns alle leiblichen Krankheiten leicht und erträglich seyn; denn Gott läßt die Leiden nur darum über uns kommen, daß unsere Seelen ge-

reiniget, und wir gedrungen werden, desto mehr in Ihm zu bleiben. Ich kann nicht begreifen, wie eine Seele, die Gott besitzt, und die nichts als Ihn will, der Schmerzen fähig seyn kann. Ich habe davon so viele Erfahrungen gemacht, daß ich nicht mehr daran zweifeln kann.

Fassen Sie Muth, und gewöhnen Sie sich vor allem, sich recht oft mit Gott zu unterreden, und vergessen Sie Ihn so wenig wie möglich. — Bitten Sie Ihn in ihren heftigen Schmerzen demüthig und liebreich, wie ein Kind seinen lieben Vater, um die Gleichförmigkeit mit seinem heiligen Willen, und um den Beistand seiner Gnade.

Gott hat viele Mittel, uns zu sich zu ziehen. Er verbirgt sich uns oft; da muß aber der Glaube, der uns im Fall der Noth nicht mangeln wird, allein unsre Stütze, und der Grund unsrer Zuversicht seyn, die ganz auf Gott gebaut werden muß.

Ich weiß nicht, was Gott aus mir machen will, ich werde immer vergnügter und seliger; jedermann leidet, und ich, der ich eine strenge Zucht nöthig hätte, empfinde so anhaltende große Freuden, daß ich Mühe habe sie zu mäßigen.

Ich möchte Gott gern um einen Theil ihrer Schmerzen bitten, wenn ich meine Schwachheit nicht kennete, die so groß ist, daß, wenn mich Gott einen Augenblick mir selbst überließe, ich der Elendeste unter allen Kreaturen wäre. Ich begreife aber nicht, wie Er mich allein lassen könnte, da ich Ihn im Glauben also ergriffen habe, als wenn ich Ihn in den Händen hätte. Er entfernet sich auch nie von uns, wenn nicht wir zuerst von Ihm weichen. Wir wollen stets bei Ihm bleiben, und mit Ihm leben und sterben. — —

Den 28. Nov. 1690.

XI.

Sein bescheidener und erbaulicher Umgang mit dem Nächsten.

Tugend war ihm jetzt gleichsam natürlich geworden. Das alleredelste Herz war bei ihm mit einem sanften Wesen und mit völliger Aufrichtigkeit verbunden. Sein holdes Gesicht, sein leutseliger und freundlicher Umgang, und sein einfältiger und bescheidener Wandel erwarben ihm die Hochachtung und Liebe aller, die ihn sahen. Und jemehr man mit ihm umgieng, desto mehr entdeckte man in ihm eine so gründliche Rechtschaffenheit und Gottseligkeit, wie man sie selten findet.

Sorgfältig vermied er alle Sonderlichkeiten, und blieb immer bei der Einfalt des gemeinen Lebens, ohne in seinem Umgange mit andern ein strenges oder verdrüßliches Wesen blicken zu lassen, wodurch die Menschen von der Gottseligkeit nur abgeschreckt werden. Jedem Menschen begegnete er freundlich und artig; mit seinen Brüdern und Freunden war er frei und vertraulich, ohne sich durch affektirte Heiligkeit von ihnen unterscheiden zu wollen.

Weit entfernt, sich der Gnaden Gottes zu erheben, oder seine Tugenden zur Schau zu tragen, um Menschenlob zu erhaschen, suchte er vielmehr verborgen und unbekannt zu bleiben, und aus besonderer Liebe zur Demuth, seine Tugenden durch eigne Kunstgriffe zuzudecken, weil er nicht nach dem Lob der Tugend, sondern nach dem Wesen derselben strebte, und Gott, so wie zum Zeugen seiner Handlungen, so auch zum einzigen Zweck und Lohn sich vorstellte.

So zurückhaltend und geheim er aber in Hinsicht sei-

ner Person war, so bereitwillig war er, sich **zur Erbauung seiner Mitbrüder** in vertraulichen und herzlichen Gesprächen mitzutheilen. Nur mit den **Klugen**, deren Herzen meistens durch das Wissen aufgeblähet sind, und die mit schönen Einsichten glänzen wollen, ließ er sich nicht ein. Unter den Kleinen und Einfältigen hingegen war er ganz offen; und hielt ihnen nichts verborgen, sondern entdeckte ihnen mit seltener Offenherzigkeit die herrlichsten Geheimnisse des inwendigen Lebens, und die Schätze der göttlichen Weisheit. Seine Worte wurden von einer solchen Salbung begleitet, daß die Herzen aller, die das Glück hatten mit ihm umzugehen, von der Kraft der göttlichen Liebe ganz durchdrungen von ihm weggingen, und von inniger Begierde brannten, die großen Wahrheiten, die er sie im Verborgenen lehrte, auszuüben.

Da ihn Gott nur **durch Liebe** führte, so suchte er auch andern in allen seinen Gesprächen, **die Liebe** einzuflößen, und die feinsten Gewebe der Eigenliebe und Weltliebe zu zerstören, um dadurch den alten Menschen zu tödten, und das Reich des neuen Menschen (Christi) aufzurichten.

„Wenn ihr, sagte er zu seinen Brüdern, im geistlichen Leben große Fortschritte machen wollet, so sehet nicht auf die schönen Worte und spitzfindigen Reden der Gelehrten dieser Welt. Wehe denen, die in den Wissenschaften der Menschen nur ihre Wißbegierde und ihren Fürwitz zu befriedigen suchen. Der Schöpfer allein ist es, der Wahrheit lehret, der die Demüthigen unterweiset, und ihnen von den Geheimnissen des Glaubens, und von der Gottheit selbst in einem Augenblick mehr zu er-

kennen giebt, als wenn sie viele Jahre hindurch ihre Betrachtungen darüber angestellt hätten."

XII.

Merkwürdige Reden aus seinen Gesprächen mit dem Herrn von Beaufort.

Wie erbaulich der Umgang des Bruder Lorenz mit andern Gutgesinnten war, beweisen vorzüglich die Reden, welche Herr von Beaufort, Groß-Vikar des damaligen Bischofs von Chalon, in seinen Unterhaltungen mit ihm selbst aus seinem Munde gehört, und allzeit gleich nach den Gesprächen aufgezeichnet hat.

Erstes Gespräch.

Den 3ten August 1666.

Gott hat sich bei meiner Bekehrung eines besondern Mittels bedient. Da ich noch in der Welt, und schon 18 Jahre alt war, betrachtete ich einmal im Winter einen Baum, wie er so ohne Blätter, ganz kahl und verdorret da stand, und nach einigen Monaten wieder Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringen würde. Diese Betrachtung machte mir die Vorsehung und Allmacht Gottes so anschaulich, und einen so unauslöschlich tiefen Eindruck auf meine Seele, daß ich von der Welt ganz losgerissen, und eine Liebe zu Gott in mir erweckt wurde, die in den 40 Jahren, welche seit dem verflossen sind, sich an Kraft und Lebhaftigkeit immer gleich blieb.

Ich war Bedienter bei dem Herrn Schatzmeister Fieubet, und ein grober plumper Mensch, der alles ungeschickt angriff und verdarb.

Ich trat ins Kloster, in der Meinung, man werde

mich da wegen meinen groben Fehlern lebendig schinden, und ich werde das Leben und all mein Vermögen opfern müssen; aber Gott hat mich getäuscht, indem Er mich lauter Vergnügen darin finden ließ. Deswegen sagte ich schon oft zu Gott: Herr, Du hast mich getäuscht.

Man muß sich ohne Aufhören mit Gott unterhalten, damit man in der Vergegenwärtigung Gottes eine Festigkeit erlangt. Es ist ja eine Schande, den Umgang mit Ihm verlassen, um über allerlei Lumpereien zu denken.

Der **Glaube** muß in uns **lebendig** werden. Es ist bedauernswerth, daß wir so wenig Glauben haben; der Glaube soll unsere Regel, und unser Führer seyn, und man haltet sich auf mit allerlei Andächteleien, die so wandelbar sind; der Glaubensweg ist der Geist der Kirche Christi, und der sicherste Führer zur Vollkommenheit.

Nur rein ab, und ganz sich an Gott ergeben mit **völliger Hingabe**, in Hinsicht des Geistlichen sowohl, als des Zeitlichen. Die Vollbringung seines Willens muß unser höchstes Vergnügen seyn; Er mag uns durch Leiden oder Freuden führen, das muß uns gleich seyn, wenn wir uns Ihm wahrhaftig übergeben haben.

Wenn man so völlig Gott ergeben bleiben will, wie Er es von uns fordert, so muß man **über alle Bewegungen der Seele**, die sich so gern in unsere geistliche und leibliche Handlungen einmischen, ein wachsames Auge haben. Gott versagt dazu keinem das Licht und den Verstand, der ernstlich sein Eigenthum seyn will.

Wenn Sie sich dazu wahrhaftig entschlossen haben, so können Sie mich, so oft Sie wollen, besuchen, ohne Furcht, mir hinderlich zu seyn. Ist aber dieses nicht der Fall, so besuchen Sie mich auch nimmermehr.

Zweites Gespräch.

Den 28sten Sept. 1666.

Ich habe mich stets durch die **Liebe** leiten lassen, ohne alle Rücksicht, oder Bekümmerniß, ob ich selig oder verdammt werde. Bei allen meinen Handlungen sehe ich allein darauf, daß ich sie alle **aus Liebe zu Gott** thue, und dabei befinde ich mich wohl. Ich bin wohl zufrieden, wenn ich **aus Liebe zu Gott auch nur einen Strohhalm von der Erde aufheben kann.** Ich suche bei allem nur Ihn, und sonst nichts, auch seine Gaben nicht.

Durch ein solches Verhalten macht die Seele Gott gleichsam verbindlich, ihr unzählige Gnaden mitzutheilen. Aber beim Empfang derselben müssen wir nicht bei der lieblichen Empfindung stehen bleiben, die sie mit sich führen; denn die Empfindung ist nicht Gott selbst. Gott ist unendlich größer und ganz was anders, als was wir empfinden.

Wenn sich die Seele so verhält, entsteht ein sonderbarer Streit zwischen Gott und ihr; indem Gott immer giebt, und sie immer sagt: das, was sie empfange, sey nicht Gott. In diesem Streit ist die Seele durch den Glauben so stark oder stärker als Gott, weil Er nie so viel geben kann, daß sie nicht sagen könnte, was Er ihr gebe, sey Er selber nicht.

Die Verzuckungen kommen nur daher, daß sich eine Seele mit den Gaben aufhält, anstatt dieselben zu verlassen, und über die Gaben (zum Geber) zu Gott zu gehen. Man muß sich nicht davon übernehmen lassen, ausgenommen, man werde unvermuthet davon überwältiget. Doch Gott ist Herr und Meister über Alles.

Was

Was man aus Liebe zu Gott thut, vergilt Er mit so überschwenglicher Mildthätigkeit und Güte, daß ich schon oft gewünscht habe, etwas, das ich aus Liebe zu Ihm thue, **vor Ihm verbergen zu können**, damit Er es mir nicht vergelten möchte, und ich die Freude hätte, etwas aus **reiner** Liebe Gottes zu thun.

Lange lebte ich in großer Gemüths-Angst, indem ich fest glaubte, ich wäre verdammt, so daß mir kein Mensch diese Meinung benehmen konnte, bis ich den Entschluß faßte: **Ich habe nur aus Liebe Gottes das geistliche Leben erwählt, und stets getrachtet, alles um Seinetwillen zu thun; ich mag nun selig oder verdammt werden, so will ich doch immer fortfahren, alles aus reiner Liebe Gottes zu thun; dann habe ich doch wenigstens dieses zum Besten, daß ich Ihn bis ans Ende aus allen Kräften geliebt habe.** Diese Angst hat vier Jahre angehalten, und ich habe viel dabei gelitten. Seitdem denke ich **weder an Himmel noch Hölle**, und lebe nun in der unbeschränktesten Freiheit, und in lauter Freude und Wonne. Ich stelle meine Sünden zwischen mich und Gott, um Ihm gleichsam zu sagen, daß ich seiner Gnade ganz unwerth sey; dessen ungeachtet läßt Er aber nicht nach, mich damit zu erfüllen. —

Anfangs kostet es ein wenig Mühe, um die feste **Gewohnheit** zu erlangen, **stets mit Gott umzugehen**, und alles, was man thut, zu Ihm zu richten; aber nach einer kleinen Bemühung wird man sich ohne Mühe durch seine Liebe dazu erweckt fühlen.

Ich erwarte zwar, daß mich nach den guten Tagen, die mir der Herr schenkt, auch die Reihe treffen werde, meinen Theil von Kreuz und Leiden zu tragen; allein

ich bin deswegen unbekümmert, weil ich wohl weiß, daß, da ich nichts aus mir selbst vermag, mir Gott seine Kraft, sie zu ertragen, gewiß nicht versagen wird.

Wenn ich eine Gelegenheit habe, etwas Gutes zu thun, so wende ich mich vorher zu Gott, und sage zu Ihm: **Mein Gott, ich kann dieses nicht thun, wenn Du es nicht in und durch mich wirkest.** Und dann wird mir allezeit überflüßige Kraft dazu geschenket.

Wenn ich gefehlt habe, thue ich weiter nichts, als daß ich meine Schuld vor Gott bekenne, und Ihm sage: **Herr! ich werde es nie anders machen, wenn Du mich mir selbst überlässest; Du allein kannst es hindern, daß ich nicht falle, und mich von allem Bösen in mir befreyen.** Darauf bekümmere ich mich nicht weiter über meine Fehler. *)

Man muß ganz einfältig mit Gott umgehen, frei und offenherzig mit Ihm reden, und seine Hülfe, wie man sie eben nöthig hat, von Ihm begehren. Er versagt dieselbe keinem Menschen. Ich habe es oft erfahren.

*) So durfte ein Br. Lorenz reden, dem seine Fehler deswegen nicht gleichgültig waren, indem er längst die Sünde haßte, und sich Gott so ganz ergeben hatte, daß ihm jeder Augenblick zu lang war, den er nicht im Umgange mit dem Heiland zubringen konnte. Er wollte sich daher auch durch Beunruhigung über seine Fehler in diesem heiligen und seligen Geschäfte nicht unterbrechen lassen. Er liebte, und die Liebe deckt eine Menge der Sünden. Und hierin mögen wohl redliche Seelen von ihm lernen, die sich über ihre Fehler oft zu sehr ängstigen, weil sie nicht sogleich Vergebung vom Herrn nehmen können. Oft ist es auch Eigenliebe, die sich kränket, daß man sich noch nicht so vollkommen sieht, als man sich gerne schon sehen möchte. Wer aber muthwillig oder leichtsinnig sündiget, oder es nicht so genau nimmt mit seinen Fehlern, weil er glaubt, der Heiland habe ja für sie gebüßt, und vergebe sie gerne, also vor wie nach dem Fehlen und Sündigen unbekümmert bleibt, der macht den Heiland zu einem Sündendiener, und liebt die Sünde mehr als Gott.

Vor wenig Tagen wurde mir aufgetragen nach Burgund zu reisen, und den nöthigen Wein zu kaufen. Dieser Auftrag war mir äußerst beschwerlich, theils weil ich zu derlei Geschäften gar nicht tauge, theils weil ich an einem Bein lahm bin, so daß ich im Schiffe nicht gehen konnte, sondern über die Weinfässer hinkriechen mußte. Deßungeachtet war ich über das ganze Geschäft unbekümmert, und sagte nur zum Herrn: **Das mußt Du machen.** Und dann fand ich, daß die Sache schon gethan war, und zwar gut.

Voriges Jahr wurde ich aus derselben Ursache nach Auvergne gesandt; und ich kann nicht sagen, wie das Geschäft gethan wurde; ich war es einmal nicht, der es that, und doch fand es sich, daß es recht gut zu Stande gebracht wurde.

Auch in meiner Küche machte ich es nicht anders. Ich hatte von Natur die größte Abneigung gegen dieses Geschäft, nachdem ich mich aber gewöhnt habe, alles dabei aus Liebe Gottes zu thun, und bei jeder Verrichtung Ihn um seine Gnade und Beistand anzuflehen, ist mir die 14 Jahre lang, die ich in der Küche zubrachte, nichts schwer gefallen.

Jetzt beschäftigte ich mich mit Schuhflicken, und zwar mit vielem Vergnügen. Ich bin aber bereit, auch diese, wie jede andere Arbeit zu verlassen; indem ich mich in allem meinem Thun und Lassen nur darüber freue, daß ich aus Liebe zu Gott etwas weniges leisten kann.

Ich kenne keinen Unterschied unter der Zeit des Geberhs, und der übrigen Zeit. Ich halte zwar meine besondern Gebeths-Stunden, wenn es mir mein Oberer befiehlt; sonst aber habe ich kein Bedürfniß dazu, und

suche es nicht, weil mich auch die größte Arbeit im Umgange mit Gott nicht stören kann.

Da ich wohl weiß, daß ich in allen Dingen Gott lieben muß, mich auch bestrebe, diese Pflicht so viel möglich zu erfüllen, so bedarf ich keines geistlichen Führers, wohl aber eines Beichtvaters, der mich von meinen Fehlern, die ich begehe, losspricht.

Ich kenne meine Gebrechen wohl, verwundere mich aber nicht darüber, sondern bekenne sie vor Gott, ohne mich gegen Ihn vertheidigen, und meine Fehler entschuldigen zu wollen, und dann kehre ich wieder im Frieden zu meiner gewöhnlichen Uebung der Liebe und Anbethung Gottes zurück.

In **meinen Leiden** habe ich niemand um Rath gefragt, sondern mich damit begnügt, daß ich mir durch das Licht des Glaubens Gott vergegenwärtigte, und meine Geschäfte vor Gott und um Gottes willen verrichtete, es mochte dann im übrigen **gehen, wie es wollte.**

Die **Gedanken** verderben alles; sie sind der Anfang des Bösen. Man muß daher Sorge tragen, sie auszuschlagen, sobald man gewahr wird, daß sie nicht zum Zwecke taugen; und dann wieder zur Unterredung mit Gott zurückkehren, dabei wir uns wohl befinden.

Im Anfange habe ich oft mein ganzes Gebeth damit zugebracht, daß ich die zerstreuenden Gedanken zu entfernen suchte, und wieder darein verfiel.

Ich bin nicht so dreiste, Gott zu bitten, daß Er mir etwas zur Buße zuschicke, mag mir auch selbst keine Buße erwählen, obwohl ich weiß, daß ich verdient hätte viel Buße zu thun; will mir aber Gott eine auflegen, so wird Er mir auch Gnade schenken, alles geduldig zu ertragen.

Die äußerliche Strenge und andere Uebungen sollen dazu dienen, daß wir durch Liebe mit Gott vereiniget werden; ich habe aber nach reifer Ueberlegung gefunden, der kürzere und gerade Weg zu dieser Vereinigung sey die unablässige Uebung der Liebe, indem man nämlich alles aus **Liebe** zu Gott thut.

Die Wirkungen des Verstandes sind von den Wirkungen des Willens wohl zu unterscheiden; jene gelten wenig, diese Alles. Unsre ganze Aufgabe ist, daß wir Gott lieben und uns in Ihm erfreuen.

Wenn wir auch alle möglichen **Bußwerke** verrichten, dieselben aber von der **Liebe** trennen, so können wir auch nicht Eine Sünde damit tilgen. Man muß die Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu Christi erwarten, ohne alle Aengstlichkeit, und sich inzwischen nur bestreben, daß man Ihn von Herzen liebe. Es scheint, Gott erwähle die größten Sünder vor andern, die unverführt geblieben sind, und theile ihnen seine größten Gnaden mit, um seine Güte an ihnen destomehr zu offenbaren.

Ich denke weder an den Tod, noch an meine Sünden, weder an den Himmel noch an die Hölle; mein einziger Gedanke ist, wie ich ein und andere geringe Dinge aus Liebe zu Gott thun möge, da ich nichts Großes zu thun im Stande bin. Es mag dann mit mir gehen, wie der Herr will; darüber bin ich unbekümmert.

In meiner innerlichen Seelenangst habe ich so viel ausgestanden, daß, wenn man mich lebendig schinden würde, es wie nichts dagegen zu rechnen wäre. So groß aber die Angst war, eben so groß ist auch die **Freude**, die ich hatte, und oft noch habe. So bekümmere ich mich um nichts, fürchte auch nichts; und begehre

nichts von Gott, als dieses einzige, daß ich nicht gegen Ihn sündige.

Ich habe gar wenig Skrupel, denn sobald ich meine Fehler erkenne, sa gestehe ich es gern, und sage: **Das ist mir nichts Neues, ich kann nichts anders als sündigen.** Finde ich aber keinen Fehler, so danke ich Gott dafür, und bekenne, daß dieses seiner Gnade zuzuschreiben sey.

Drittes Gespräch.

Den 22. Nov. 1666.

Der erste Grund meines geistlichen Lebens war ein hoher Begriff und Achtung von Gott im Glauben. Nachdem ich dieses einmal recht gefaßt hatte, war anfangs meine einzige Sorge, mich von allen andern Gedanken los zu machen, **um alles, was ich that, aus Liebe zu Gott zu thun.**

Wenn ich dieses bisweilen längere Zeit vergesse, so mache ich mir darüber keine Unruhe, sondern bekenne Gott mein Elend, und fliehe wieder mit desto größerem Vertrauen zu Ihm, je elender ich mich selbst in meiner Vergeßlichkeit fand.

Gott wird durch unser Vertrauen zu Ihm sehr geehrt, und wir erlangen dadurch viel Gnade.

Gott kann nicht betrügen, und unmöglich eine Seele lange leiden lassen, die sich Ihm gänzlich überlassen hat, und um Seinetwillen alles zu leiden entschlossen ist.

Es ist nun bei mir dahin gekommen, daß ich keinen **andern Gedanken** mehr habe, als **den Gedanken an Gott.** Will sich ein anderer Gedanke oder eine Versuchung bei mir einschleichen, so werde ich ihrer Ankunft

bald gewahr, und da ich der ungesäumten Hülfe Gottes aus eigner Erfahrung versichert bin, so lasse ich sie bisweilen anlaufen, bis ich weiß, daß es Zeit ist: dann wende ich mich zu Gott, und sie verschwinden plötzlich.

So bin ich auch durch eben diese Erfahrung gewohnt, wenn ich ein äußerliches Geschäft zu schlichten habe, die Sache **nicht vorher zu überlegen**, sondern zur bestimmten Zeit und Stunde sehe ich in Gott, wie in einem klaren Spiegel, alles, was ich dann zu thun habe. Vor dieser Erfahrung des unverzüglichen Beistandes Gottes, mußte ich freilich auch mit Vorsicht zu Werke gehen; itzt aber thue ich schon einige Zeit her alles, ohne die Sache vorher zu überlegen.

Ich denke gar nicht an das, was ich thue, und merke es kaum. Wenn ich vom Tische aufstehe, weiß ich nicht, was ich gegessen habe. Mein Auge bleibt immer in Einfalt auf Gott gerichtet, und mein Herz in Liebe an Ihm hangen; ich danke Ihm für seinen Beistand, und unterhalte mich mit Ihm auf unzählige Weise, in größter Einfalt, und immer so, daß ich in seiner liebreichen Gegenwart fest und unverrückt erhalten werde.

Wenn mich die äußern Geschäfte in dem Andenken an Gott ein wenig stören, werde ich von Gott daran erinnert, und meine Seele wird dadurch so eingenommen und durchdrungen, daß ich zum Andenken an Gott viel kräftiger erweckt, und mit solcher Inbrunst erfüllt werde, daß ich laut rufen, und wie ein Kind vor Freude singen und hüpfen möchte.

Ich fühle mich bei meiner gewöhnlichen Arbeit näher **mit Gott vereiniget**, als wenn ich die Arbeit verlasse, und mich geflissentlich dazu absondere; und wenn ich von

so einer Absonderung zurückkomme, fühle ich mich gewöhnlich sehr dürre und trocken.

Ich glaube, daß mir ein großes Leiden am Leibe oder im Gemüthe künftig bevorstehe; es wird ein empfindliches Leiden seyn, die fühlbare Nähe Gottes, die ich so lange genieße, zu verlieren. Allein Gott versichert mich, daß Er mich nicht gänzlich verlassen, sondern mir Kraft geben wolle, das Leiden, das Er über mich verhängen wird, ertragen zu können. Darum fürchte ich nichts, habe auch nicht nöthig, mich mit jemand über meinen Seelenzustand zu besprechen. So oft ich dieß thun wollte, habe ich mir allezeit größere Unruhe zugezogen. Da ich bereit bin, aus Liebe zu Gott zu sterben und verloren zu gehen; so bin ich ohne Furcht. Diese gänzliche Ueberlassung an Gott ist der sicherste Weg; dabei fehlt es nie an Licht, wie man sich zu verhalten hat.

Anfangs muß man mit aller Treue zu Werke gehen, und sich selbst ernstlich verläugnen; dann aber folgt nichts als lauter unaussprechliche Seligkeit darauf. In Nöthen und Schwierigkeiten muß man **zu Jesu Christo eilen**, und Ihn um seine Gnade bitten, die uns alles erleichtert.

Die Ursache, warum so wenig **wahre Tugend** gefunden wird, ist wohl keine andere, als daß man sich so viel mit **Bußwerken** oder besondern Uebungen abgiebt und aufhält, die Hauptsache hingegen, **die Liebe**, unterläßt.

Um zu Gott zu kommen, hat man weder **Klugheit** noch **Wissenschaft** nöthig, sondern nur **ein Herz**, das entschlossen ist, sich um nichts zu bekümmern als um Ihn, und das aus Liebe zu Ihm, und nichts zu lieben außer Ihm.

Viertes Gespräch.

Den 25sten Nov. 1667.

Das allein ist noth, daß wir allem, was uns nicht zu Gott führt, einmal für allemal **rein absagen**, und uns an einen steten Umgang mit Ihm gewöhnen. Wir bedürfen keiner andern Geheimnisse, keiner hohen Weisheit; wir haben nicht mehr zu thun, als daß wir erkennen, daß **Gott in unserm Allerinnersten gegenwärtig** ist, und daß wir Ihn alle Augenblicke ansprechen, und um seine Gnade bitten, damit wir in zweifelhaften Dingen seinen Willen erkennen, und den erkannten Willen treu vollbringen; daß wir dieses, ehe wir es thun, Ihm anempfehlen, und am Ende Ihm danken, daß wir es um Seinetwillen thun konnten.

Wir müssen Gott mit allem Vertrauen um **seine Gnade** anflehen, und ohne auf unsere Sünden zu sehen, uns allein auf die unendlichen Verdienste unsers Seligmachers verlassen. Gott wird nicht müde, uns zu jedem Geschäfte seine Gnade anzubieten. Er läßt mich dieses sehr deutlich fühlen und erfahren; ich fehle auch deßwegen nie, als wenn ich mich vom Umgange mit Ihm entferne, oder Ihn um seine Gnade anzurufen vergesse.

In Zweifel und Ungewißheit versagt Gott sein **Licht** demjenigen nie, der nichts anders sucht, als Ihm zu gefallen, und alles um Seinetwillen zu thun.

Unsere Heiligung besteht nicht in der Veränderung unserer Werke, sondern darin, daß wir um Gottes Willen thun, was wir gewöhnlich um unsertwillen verrichten.

Es ist zu bedauern, daß sich so viele Menschen an gewisse Werke binden, die sie doch nur mit viel Unvollkommenheit, und aus verschiedenen menschlichen Absich-

ten verrichten, und also allezeit die Mittel für den Zweck ansehen.

Ich kenne kein vortrefflicheres **Mittel zu Gott zu kommen**, als meine gewöhnlichen Geschäfte, wozu mich der Gehorsam verbindet, indem ich dieselben, von menschlichen Absichten so viel möglich reinige, und nur aus Liebe zu Gott verrichte.

Man betrügt sich sehr, wenn man glaubt, die Zeit des Gebeths müsse von der übrigen Zeit unterschieden seyn; wir sind eben so sehr verbunden mit Gott vereinigt zu seyn zur Zeit der Arbeit, durch die Arbeit, als zur Zeit des Gebeths durch das Gebeth.

Mein Gebeth ist itzt eine lautere **Vergegenwärtigung Gottes**, indem meine Seele in Hinsicht aller andern Dinge wie im Schlafe ist, die Liebe ausgenommen. Aber auch außer der Gebethszeit finde ich wenig Unterschied bei mir; indem ich mich stets mit Gott unterhalte, Ihn lobe und preise nach allen Kräften; und so bringe ich mein Leben in unaufhörlicher Freude zu. Ich hoffe aber, Gott werde mir noch Leiden schicken, wenn ich einmal stärker seyn werde.

Man muß sich einmal für allemal **Gott ganz anvertrauen**, und sich Ihm allein völlig überlassen; Er kann uns nicht betrügen.

Werden Sie nicht müde, und hören Sie nie auf **aus Liebe zu Gott wenigstens etwas Geringes zu thun**; Er sieht ja nicht auf die Größe des Werkes, sondern auf die **Liebe**. Verwundern Sie sich aber nicht, wenn Sie im **Anfange** oft hierin zu kurz kommen; zuletzt erlangen Sie doch eine solche Gewohnheit und Festigkeit, daß sich der unablässige Umgang mit Gott wie

von selbst macht, ohne Anstrengung und mit innigem Vergnügen.

Wenn wir nur **Glaube, Hoffnung** und **Liebe** in uns zu bewahren suchen, um einzig und allein Gottes Willen anzuhangen; alles andere ist einerlei, und nur eine Brücke, über die wir mit möglicher Geschwindigkeit hinüber eilen müssen, um uns in den einzigen Endpunkt in Gott zu versenken, und zu verlieren durch **Vertrauen** und **Liebe**.

XIII.
Werth des Glaubens.

Unter allen Tugenden, die aus dem Wandel des Bruder Lorenz hervorleuchteten, war die vornehmste sein **Glaube**; der war das Leben und die Nahrung seines Geistes. Durch den Glauben wurde er so weit im inwendigen Leben gefördert, daß er die ganze Welt unter die Füße trat, und ihr nicht den geringsten Platz in seinem Herzen gönnte. Der Glaube war es, der ihn über alles Irdische zu Gott erhob, und ihm Gott so liebenswürdig und allgenugsam vorstellte, daß er in Gott seine einzige Freude und die höchste Seligkeit fand. Der Glaube war sein einziger Lehrer, der ihn mehr lehrte als alle Bücher.

Er las nicht viel, und was er las, mußte von seinem Lieblings-Gegenstande, von der Gegenwart Gottes handeln. Das Evangelium war ihm das Buch aller Bücher, welches er allen andern vorzog, weil er in den **eigenen Worten Jesu Christi** für seinen Glauben die allereinfachste und lauterste Nahrung fand.

„Alle die schönen Worte von Gott, sagte er öfters, die ich höre oder lese, und selbst das, was ich von Ihm

empfinde und verkoste, befriedigt mich nicht; denn da Gott unendlich vollkommen, und folglich auch unaussprechlich und über allen Ausdruck erhaben ist, so kann mir kein Wort einen vollkommenen Begriff oder Idee von seiner Herrlichkeit geben. Aber der Glaube offenbart mir Ihn, und lehrt mich Ihn erkennen, wie Er ist. Durch den Glauben lerne ich mehr in kurzer Zeit, als ich in vielen Jahren in den Schulen erlernet haben würde. **O Glaube! O Glaube! Du wunderbare Tugend! der du den Menschen erleuchtest, und ihn zur Erkenntniß seines Schöpfers leitest. O liebenswürdige Tugend! wie wenig wirst du erkannt, und noch weniger geübt, obgleich deine Erkenntniß so herrlich und nützlich ist.**"

„Was ich immer von andern höre, oder in Büchern lese, oder selbst schreibe, kommt mir abgeschmackt vor gegen dem, was mir der Glaube von Gott und Christus Großes lehrt. Gott allein kann uns sich selbst zu erkennen geben, wie Er ist. Wir suchen durch die Vernunft und durch Wissenschaften uns eine schwache Copie (Nachbild) zu entwerfen, indem wir das herrliche Original (Urbild) selbst zu sehen versäumen. Gott mahlt sich selbst im Grunde unserer Seele ab, (2. Cor. 3, 18.) und wir mögen Ihn da nicht schauen; wir verlassen Ihn und tändeln lieber; es ist uns nicht wichtig genug, uns mit unserm König, der stets in uns gegenwärtig ist, zu unterhalten."

„Es will gar nicht viel sagen, wenn wir unsere Erkenntniß und Liebe Gottes nur aus Büchern schöpfen, oder auf die Empfindungen der Andacht, und die vorübergehenden Licht-Blicke in unserer Seele beschränken; der **Glaube** muß **lebendig** in uns werden, und uns durch

seine Kraft über alle Meinungen erheben, damit wir Gott und Jesum Christum in allen ihren göttlichen Vollkommenheiten, wie sie an sich selbst sind, anbethen." —

Durch diesen lebendigen Glauben fand Lorenz Gott nicht nur in sich gegenwärtig, sondern überall und in allem, was er sah, baute er sich eine Leiter, auf welcher er vom Geschöpf zum Schöpfer aufstieg. Er war überzeugt, daß die Bücher, und die berühmtesten hohen Schulen nicht so viel Weisheit lehren, als das große Welt-Buch, wenn man es versteht, mit dem Licht des Glaubens darin zu lesen.

XIV.

Seine beständige Treue in der Uebung der Gegenwart Gottes.

Mit der Treue, die Vergegenwärtigung Gottes durch den Glauben in seinem Herzen zu bewahren, fing Bruder Lorenz an; er suchte unablässig Gott inwendig anzubethen, zu lieben, um seinen Beistand anzurufen in allem, was er zu thun hatte; er dankte Ihm nach jedem vollbrachten Geschäfte, er bath ihn um Vergebung seiner Fehler u. s. w. Da er nun diese innerliche Beschäftigung mit Gott auf diese Weise an seine äußerlichen Geschäfte anknüpfte, und durch diese sich zu jener erwecken ließe, so erleichterte er sich dadurch alle seine Geschäfte, und wurde durch dieselben in seinem innern Werke nicht nur nicht gehindert, sondern vielmehr gefördert. Er gestand freilich, daß er im Anfange sich viel bemühen mußte; daß er oft längere Zeit an seine innere Uebung gar nicht gedacht habe, daß er sie aber, nachdem er seine Fehler demüthig erkannte, ohne Unruhe wieder angefangen habe. Oefters, sagte er, nehme ein

Heer zerstreuender Gedanken die Stelle Gottes mit Gewalt in ihm ein; er begnüge sich aber damit, daß er sie sanft abweise, und zu seiner gewöhnlichen Unterredung mit Gott zurück kehre.

Seine Treue wurde von Gott mit einem steten Andenken an Ihn belohnt. Seine verschiedene und so oft wiederholte Rückkehr zu Gott wurde in ein beständiges Anschauen Gottes, in eine nie erlöschende Liebe, und in einen ununterbrochenen Genuß verwandelt. „Die Zeit des Arbeitens, sprach er, ist von der Zeit des Gebeths gar nicht verschieden. Ich besitze Gott in den unruhigen Geschäften meiner Küche, (wo oft viele Menschen Verschiedenes auf einmal wollen), so ruhig, als wenn ich vor dem Altar auf den Knieen läge. Mein Glaube selbst wird manchmal so lichtvoll, daß ich gar nicht mehr im Glauben zu wandeln scheine; es ist mir, als wenn der dunkle Vorhang aufgezogen wäre, und der Tag des Lebens, der durch keine Wolken getrübt, und durch keine Nacht unterbrochen wird, schon zu erscheinen beginne."

Dahin führte unsern Lorenz die Treue, womit er den steten Umgang mit Gott in sich zu unterhalten, und alle andere Gedanken abzuweisen, und von sich zu entfernen suchte. Er hat es durch diese Treue mit der Gnade Gottes dahin gebracht, daß ihm der Gedanke an Gott gleichsam natürlich oder zur Gewohnheit ward, und daß es ihm, wie er selbst sagte, unmöglichgewesen wäre, sich davon abzuwenden, und sich mit andern Dingen in seinem Innern zu beschäftigen.

XV.

Der kürzeste und leichteste Weg zu Gott.

Da sein einziges Mittel zu Gott zu kommen,

dieses war, daß er alles aus Liebe zu Ihm that, so war es ihm gleich, ob er sich mit diesem oder mit jenem beschäftigte. Er sah nicht auf das Geschäft, sondern bloß darauf, daß er es um Gottes Willen verrichtete. Er glaubte nämlich, daß die Unwichtigkeit der Sache dem Werth der Liebe und des Opfers nichts benehme, weil Gott keines Dinges bedarf, und bei allen unsern Werken nichts anders ansieht, als die Liebe, die damit verbunden ist.

„**Es ist nicht nothwendig, sagte er, große Dinge verrichten zu können; ich wende meinen kleinen Pfannen-Kuchen in der Pfanne aus Liebe zu Gott um; wenn derselbe fertig ist, und ich nichts mehr zu thun habe, so werfe ich mich nieder, und bethe meinen Gott an, der mir die Gnade schenkte, ihn bereiten zu können; und dann richte ich mich wieder auf, vergnügter als ein König. Kann ich nichts anders thun, so bin ich zufrieden, wenn ich auch nur einen Strohhalm aus Liebe zu Gott von der Erde aufheben kann.**"

„Man sucht so viele Arten und Weisen, um Gott lieben zu lernen, man ersinnt, ich weiß nicht wie viel verschiedene Uebungen, und bemüht sich durch so mancherlei Mittel in Gottes Gegenwart zu bleiben; ist es denn nicht der kürzeste und geradeste Weg, alles aus Liebe zu Gott zu thun, durch treue Vollbringung aller seiner Berufswerke Ihm seine Liebe zu bezeugen, und sich durch den herzlichen Umgang mit Ihm in seiner Gegenwart zu bewahren? Dazu wird keine große Kunst erfodert; man darf nur unverzagt und einfältig zu Werke gehen."

Man muß nicht glauben, daß es, um Gott zu lie-

ben, schon genug sey, wenn man seine Werke aufopfert, und Werke der Liebe vollbringet. Lorenz ist zur vollkommenen Liebe dadurch gelanget, daß er gleich anfangs sehr aufmerksam war, nichts zu thun, was Gott mißfallen könnte, daß er allem andern außer Gott absagte, und sich selbst völlig vergessen hatte. „Seit meinem Eintritt ins Kloster, sagte er, denke ich weder an die Tugend, noch an meine Seligkeit."

„Nachdem ich mich Gott ganz hingegeben, und allem, was Er nicht ist, aus Liebe zu Ihm abgesagt hatte, glaubte ich, alle die übrigen Tage meines Lebens nichts anders mehr thun, und nicht anders leben zu müssen, als ob Gott und ich allein in der Welt wären."

„Die stete Vergegenwärtigung Gottes muß vielmehr durch das **Herz**, und die **Liebe**, als durch den Verstand und mühsames Nachdenken unterhalten werden. **In den Wegen Gottes helfen die Gedanken nicht viel; die Liebe thut Alles.**"

XVI.

Besondere Charakter-Züge des Bruder Lorenz.

Die **Liebe zum göttlichen Willen** hatte bei Lorenz die Stelle eingenommen, die sonst gewöhnlich der Eigenwille und die Eigenliebe besitzt. Er sah in Allem, was ihm begegnete, nur allein auf Gottes Anordnung, und dabei herrschte in ihm ein steter Friede. Erzählte man ihm von großer Unordnung, so sagte er, anstatt sich darüber zu entsetzen, „ich verwundere mich nur, daß es nicht ärger ist, wenn ich die Bosheit bedenke, welcher der Sünder fähig ist." Bethend blickte er dann zu Gott auf, dem er es zutraute, daß Er es ändern könnte, und doch aus weisen und gerechten Ursachen solche Uebel zu-

lasse; und nachdem er für die Sünder gebethet hatte, betrübte er sich weiter nicht darüber, sondern blieb in seinem Frieden.

Fenelon besuchte ihn in seiner großen Krankheit, und fragte ihn, **was er wählen würde, wenn es ihm Gott anböte, entweder gleich von dem Himmel Besitz zu nehmen, oder noch länger auf Erden zu leben, um mehr Gutes zu thun.** Da antwortete der Weise, ohne sich zu besinnen, **Ich überlasse auch diese Wahl Gott selbst, und ich hätte auch in einem solchen Falle nichts zu thun, als im Frieden abzuwarten, bis Gott selbst mir seinen Willen kund machte.**

Diese edle Gemüths-Beschaffenheit war mit einer so großen **Unabhängigkeit** von allem, und mit einer so völligen Freiheit verknüpft, daß sie an die der vollendeten Seligen gränzte.

Er war von keiner Parthei; und ließ auch keine besondere Neigung zu etwas spüren. Selbst von der Anhänglichkeit an sein Vaterland war er frey, — als ein Himmels-Bürger, den nichts an die Erde band. Alles war ihm **gleich**, jeder Ort und jede Verrichtung. Der gute Bruder fand Gott überall, beim Schuhflicken sowohl als beym Gebeth der Gemeine. Er hatte deswegen kein so dringendes Verlangen sich abzusondern, da er bei seiner gewöhnlichen Arbeit Gott eben so lieben und anbethen konnte, als in der tiefsten Wüste.

Eine andere Eigenschaft des Bruder Lorenz war die ungewöhnliche Festigkeit und Unverzagtheit seines Gemüths, das über alle Furcht und Hoffnung erhaben zu seyn schien. Er verwunderte sich über nichts, erschrak über nichts, und fürchtete nichts. Der hohe Begriff,

den er von Gott, und seiner unendlichen Güte und Weisheit hatte, war ihm Grund und Versicherung genug, daß ihn Gott nicht betrügen, und ihm nichts als Gutes thun könne, besonders da es sein ganzer Ernst war, Gott nicht zu mißfallen, sondern um seiner Liebe willen Alles zu thun und zu leiden.

In Hinsicht seiner Seligkeit war er nicht nur ganz ruhig, im Vertrauen auf die Macht der Gnade und auf die Verdienste Jesu Christi; sondern er hatte sich endlich selbst ganz vergessen, und mit geschlossenen Augen in den Armen der unendlichen Erbarmung Gottes verloren.

Je verzweifelter eine Sache aussah, desto mehr hoffte er; ja er hoffte, wie die Schrift sagt, wider Hoffnung. „Die größte Ehre, sprach er, die man Gott erweisen könne, bestehe darin, daß man an seinen eignen Kräften ganz verzweifle, und sich vollkommen dem Schutz Gottes anvertraue; weil man dadurch seine eigne Schwachheit aufrichtig gesteht, und Gottes Allmacht und Wahrheit bekennt."

Es fragte ihn jemand, was er für einen Führer habe? „Ich habe keinen, antwortete er, und glaube auch keinen nöthig zu haben; denn die Regeln und Pflichten des Ordens zeigen mir, was ich im Aeußerlichen zu thun habe, und das Evangelium befiehlt mir Gott von ganzem Herzen zu lieben; da ich dieses weiß, scheint mir ein Führer ganz unnütz zu seyn."

Die Innigkeit und Tugend machte den Bruder Lorenz nicht ungenießbar und mürrisch, er hatte ein offenes und einnehmendes Wesen; man war bald überzeugt, daß man einen Freund an ihm gefunden hätte, dem man alles sagen und offenbaren könne. Er selbst, wenn er

einmal wußte, mit wem er zu thun hätte, redete freimüthig und herzlich. Was er sagte war einfältig, passend und voll Verstand. Unter einer groben äußern Hülle entdeckte man eine besondere Weisheit, eine Freiheit, die die gewöhnliche Fähigkeit eines armen Karmeliten=Bruders weit übersteigt, einen Verstand, der alle Erwartung übertraf. Wenn er Almosen heischte, zeigte er einen Kopf, der fähig war, die wichtigsten Geschäfte auszuführen, und den man über Alles um Rath fragen konnte. In seiner Küche besorgte er mit größter Treue alles, was zum Unterhalt der Brüder nöthig war. Man sah es ihm an, es war sein größtes Vergnügen, wenn er ihnen in etwas dienen konnte. Er freute sich so herzlich, sie ihrem armen Stande gemäß zu befriedigen, als wenn sie Engel gewesen wären. Er war nämlich völlig überzeugt, daß der Heiland den geringsten Dienst, den man dem Kleinsten seiner Brüder erweise, so ansehe, als hätte man es Ihm gethan.

XVII.

Herzliche Ermahnungen zum innigen Wandel vor Gott.

Aus seinen Briefen.

„— Erheben Sie das Herz zu Gott, so oft Sie können, auch bei **Mahlzeiten**, und in **Gesellschaften**. So kurz auch das Andenken an Ihn ist, es ist Ihm doch allemal angenehm. Man darf auch dabei nicht laut schreien; Er ist uns näher, als wir es glauben.

Es ist auch nicht nöthig, immer in der Kirche zu seyn, um mit Gott umzugehen. Wir können in unserm Herzen ein Beth=Kämmerlein machen, in welches wir uns von Zeit zu Zeit zurückziehen, um uns daselbst mit

Ihm freundschaftlich, demüthig und liebreich zu unterhalten. Alle Welt ist zu solchen vertraulichen Gesprächen mit Gott fähig, einige mehr, andere weniger. Lassen Sie uns anfangen. Wir haben wenig Zeit mehr übrig. Sie sind beinahe 64 und ich bald 80 Jahre alt. Lassen Sie uns mit Gott leben und sterben. Die Schmerzen werden uns allemal süß und lieblich, wenn wir bei Ihm sind; aber ohne Ihn werden uns die Ergötzlichkeiten zur Marter. Gewöhnen Sie sich dann nach und nach, Gott auf diese Weise anzubethen, Ihn um seine Gnade zu bitten, Ihm Ihr Herz zu schenken, öfters den Tag hindurch, unter Ihren Geschäften, in jedem Augenblick, so oft Sie können. Zwingen Sie sich nicht durch Regeln und besondere Andachten; thun Sie alles im Glauben mit Liebe und Demuth. —"

„Sie schreiben mir nichts Neues. Sie sind es nicht allein, die von Gedanken beunruhiget werden. Unser Verstand ist äußerst flüchtig; da aber der Wille alle unsere Kräfte beherrschen soll, so muß er jenen Flüchtling heimholen, und zu Gott, als zu seinem Ziele zurückführen."

„Wenn man den Verstand nicht gleich Anfangs in Ordnung bringt, und er einmal die böse Gewohnheit sich zu zerstreuen, angenommen hat, so ist sie schwer zu überwinden, und er reißt uns gewöhnlich wider unsern Willen ins Irdische hin."

„Das beste Mittel dafür scheint mir dieses zu seyn, daß wir vor dem Herrn unsre Fehler bekennen, und uns demüthigen. Uebrigens rathe ich Ihnen nicht, daß Sie im Gebethe viel reden; die langen Reden sind oft ein Anlaß zur Zerstreuung. Stellen Sie sich vor Gott hin, wie ein armer Kranker vor der Thüre eines Reichen.

Bemühen Sie sich, den Verstand in der Gegenwart des Herrn zu erhalten; entfernt und verirrt er sich dann bisweilen davon, so beunruhigen Sie sich nicht darüber; denn Unruhe des Gemüths sammelt ihn nicht, sondern zerstreuet ihn vielmehr. Der Wille muß ihn im Frieden und in Liebe wieder heimführen. Wenn Sie auf diese Weise ausharren, so wird sich der Herr über Sie erbarmen."

„Um aber den Verstand zur Zeit des Gebeths desto leichter zu sammeln, und ruhig zu erhalten, muß man ihm die übrige Zeit nicht zu viel Ausschweifung gestatten, sondern ihn beständig in der Gegenwart Gottes zu erhalten suchen. Wenn Sie sich einmal gewöhnen sich dessen öfters zu erinnern, so werden Sie im Gebethe leicht ruhig bleiben, oder sich doch bald wieder sammeln können."

„Es scheint mir, N. habe einen guten Willen, sie wolle aber geschwinder als die Gnade gehen, und ihr vorlaufen. Man ist nicht auf einmal heilig. —"

„Lassen Sie uns, G. F., nur dieß nie vergessen, daß wir in diesem Leben diese einzige Aufgabe haben, Gott zu gefallen. Was ist alles Uebrige anders, als Thorheit und Eitelkeit? Wir leben schon über 40 Jahre im Kloster; haben wir diese Zeit ganz dazu verwendet, Gott zu lieben und zu dienen, der uns durch seine Barmherzigkeit dazu berufen hat? Ich bin tief beschämt, wenn ich von einer Seite die großen Gnaden bedenke, die ich von Gott empfieng, und unablässig immer noch empfange, und dann von der andern Seite sehe, wie wenig ich sie benutzt, und zu meiner Förderung in der Gottseligkeit angewendet habe."

„Weil uns aber Gott durch seine Barmherzigkeit noch eine Zeit schenket, so lassen Sie uns trachten, das Versäumte zu ersetzen, und mit voller Zuversicht auf seine

Güte trauen, die immer bereit ist, uns liebreich aufzunehmen; lassen Sie uns, um seiner Liebe willen, allem großmüthig absagen, was Er nicht ist. Er ist unendlich liebenswürdiger als alle Dinge. Lassen Sie uns ohne Unterlaß an Ihn denken, und auf Ihn allein vertrauen; ich zweifle nicht, wir werden die Früchte davon bald erfahren, und den Ueberfluß seiner Gnade fühlen, mit welcher wir alles, und ohne welche wir nichts vermögen, als Sündigen. Lassen Sie uns Ihn beständig um Gottes Beistand bitten, ohne welchen wir den Gefahren und Klippen, deren dieses Leben voll ist, nicht ausweichen können. Wie kann man Ihn aber bitten, wenn man Ihn nicht nahe hat? Wie kann man Ihn nahe haben, wenn man nicht oft an Ihn denkt? Wie oft an Ihn denken, ohne sich daran mit heiligem Eifer zu gewöhnen? Sie werden mir vorwerfen, ich schreibe Ihnen immer das nämliche. Es ist wahr; aber ich kenne einmal kein besseres und leichteres Mittel, als dieses; und da ich selbst keines andern mich bediene, so rathe ich dasselbe auch allen Leuten. Erst muß man Ihn kennen, ehe man Ihn liebt; damit man Ihn kennen lerne, muß man oft an Ihn denken; und wenn Sie Ihn lieben, werden Sie auch oft an Ihn denken; denn wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz."

„Ich bin hocherfreut über das Vertrauen, das Sie zu Gott haben. Ich wünsche, daß Er Ihnen dasselbe immer vermehre. Wir können dessen nie zu viel haben, zu einem so guten und treuen Freund, der uns weder in dieser noch in jener Welt je verlassen wird. —"

„Ich bitte Sie, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen so sehr empfohlen habe, daß Sie nämlich Tag und Nacht, in allen ihren Geschäften und Uebungen, ja selbst unter

ihren Ergötzungen oft an Gott denken. Er ist stets mit und bei Ihnen; lassen Sie Ihn nie allein. Würden Sie es nicht für unartig halten, einen besuchenden Freund allein zu lassen? Und von Gott sich entfernen, und Ihn allein lassen, das sollte artig seyn? So vergessen Sie also doch Ihn nicht! bethen Sie Ihn ohne Unterlaß an, leben Sie und sterben Sie mit Ihm. Dieß ist das schönste Geschäft eines Christen; kurz: es ist unser Handwerk; können wir's nicht, so müssen wir's lernen."

XVIII.

Die Liebe duldet Alles.

Da Lorenz Gott so innig liebte, so dürfen wir auch an seiner Geduld im Leiden nicht zweifeln, denn die Liebe trägt und duldet Alles um deswillen, den sie liebet. Das hat er besonders in den schweren Krankheiten bewiesen, mit welchen Gott ihn heimsuchte und bewährte. Ungefähr 25 Jahre war er mit einer gewissen Art Hüftschmerzen behaftet, welche endlich in ein Geschwür ausgebrochen sind, sich ins Bein setzten, und ihn hinkend machten.

Seine drei letzten Krankheiten waren die schwersten. Gleich bei den zwei ersten Anfällen kam es mit ihm auf das Aeußerste; deßungeachtet ertrug er Alles mit wunderbarer Geduld, und sein Gemüth blieb sich auch in den heftigsten Anfällen immer gleich, wie in seinen gesunden Tagen.

In einem Briefe, den er nach seiner zweiten Krankheit, und kaum drei Wochen vor seinem Tode schrieb, erklärt er sich selbst, wie ihm dabei zu Muthe war.

L. M.

Ich danke dem Herrn, daß Er Sie nach ihrem Wunsche ein wenig erquicket hat. Was mich betrift, so war ich etlichemal schon so weit, daß ich glaubte, ich stürbe

gar. Und ich kann sagen, ich war noch nie so vergnügt gewesen, als in dieser Todes-Nähe. Ich habe auch um keine **Erquickung** gebethen, sondern nur um **Kräfte**, mit stillem Muthe, in Demuth und Liebe zu leiden.

Fassen Sie nur Muth, m. l. M.! Ach wie süß ist es, mit Gott leiden, so groß auch immer die Leiden seyn mögen. Nehmen Sie alle Leiden in Liebe an! Es ist ein Paradies — leiden, und bei Ihm seyn. Wollen wir in diesem Leben etwas von dem paradiesischen Frieden genießen, so müssen wir uns zu einer **vertraulichen, demüthigen, und liebevollen Unterhaltung** mit Ihm gewöhnen. Stets müssen wir auf der **Wache** stehen, daß sich unser Geist nicht von Ihm entferne, um **keiner Ursache** willen. Wir müssen Ihm aus unserm Herzen einen geistlichen Tempel **bauen**, in welchem wir Ihn ohne Unterlaß anbethen.

Unermüdet müssen wir uns selbst bewachen, daß wir nichts thun, sagen oder denken, was Ihm mißfallen könnte.

Wenn wir so mit Gott Umgang haben, so werden die Leiden eine liebliche Gestalt für uns gewinnen, und lauter Salbungen und Tröstungen werden.

Ich weiß, daß der **Anfang** des Weges, der uns nach und nach zu einem solchen Stande führen kann, äußerst hart sey, und daß man im lautern Glauben vor Gott wandeln und wirken müsse.

Wir wissen aber auch, daß wir alles mit der **Gnade** Gottes vermögen, und daß Er diese Gnade denen nicht versage, die Ihn darum unablässig **bitten**. Nur wacker angeklopft an seiner Thüre, und angehalten im Anklopfen, und ich stehe dafür: Er wird ihnen zu seiner Zeit aufthun, wenn Sie sich nicht abschrecken lassen; wird Ihnen auf einmal geben, was Er so viele Jahre nicht gab.

Ich befehle Sie Gott. Bitten Sie für mich, wie ich es für Sie thue; ich hoffe Ihn bald zu sehen.

Den 22. Jänner 1691.

XIX.

Die Liebe versüßet alles Bittere, auch das Sterben.

In seiner ersten Krankheit sehnte er sich nach dem Tode, und sagte deswegen zum Arzte, da sichs mit ihm wieder besserte: „Ach mein Herr, ihre Arzneien schlagen gar zu gut an für mich. Meine Glückseligkeit wird dadurch nur aufgehalten."

In seiner zweiten Krankheit zeigte er eine vollkommene Bereitwilligkeit zum Leben, wie zum Sterben. Ganz eins mit dem Willen Gottes, verlangte er nichts, als was Gottes Vorsehung fügen würde.

In seiner letzten Krankheit aber bemerkte man an ihm Spuren außerordentlicher Standhaftigkeit, Gelassenheit und Freude. Denn da er sich schon lange nach diesem seligen Augenblick gesehnt hatte, in dem er zum Herrn heimgehen dürfte, so freute er sich jetzt desto mehr, als er sah, daß er jetzt nahe sey. Der Anblick des Todes, der oft Helden erschreckt, konnte ihn nicht zaghaft machen; er trat ihm unerschrocken unter die Augen, und freute sich seiner.

Als man ihm das Todtenbette bereitete, und einer seiner Freunde sagte: „Es ist um dich geschehen, Bruder Lorenz, man muß davon!" antwortete er: „Es ist wohl wahr, seht da mein Todtenbette; es wird mir aber bald einer nachfolgen, der wohl gar nicht daran denkt." Und das geschah auch, wie es Lorenz sagte. Dieser Bruder, der vollkommen gesund war, wurde den

Tag darauf krank; und an dem Tage, an welchem die Hülle des Bruder Lorenz begraben wurde, starb er, und mußte in dasselbe Grab gelegt werden, weil kein anderer Platz mehr übrig war.

Seine Gemüths-Fassung, mit welcher er dem Tode und der Ewigkeit entgegen sah, kann man dem Briefe abfühlen, den er den Abend vor seiner Krankheit, und nur sechs Tage vor seinem Ende an eine vertraute Freundinn geschrieben hat.

M. L. M.

Gott weiß am beßten, was wir nöthig haben, und alles, was Er thut, ist zu unserm Beßten gethan. Wüßten wir, wie sehr Er uns liebet, so würden wir allezeit fertig seyn, Süßes und Saures von seiner Hand gleichmüthig anzunehmen. Das Verdrüßlichste würde uns lieblich, das Schwerste angenehm seyn.

Nur die Seite, von der wir die schweren Leiden anzusehen pflegen, macht sie uns so unerträglich.

Glaubten wir, daß es die Hand Gottes sey, die mit uns schaltet; glaubten wir, daß der, welcher uns in den Stand der Erniedrigung, des Schmerzens und Leidens setzet, ein Vater voll Liebe ist: so wäre den Leiden alle ihre Bitterkeit genommen, und sie hätten nichts als Süßigkeit für uns.

Lassen wir es doch unser einziges Geschäft seyn, Gott kennen zu lernen. Je mehr wir Ihn kennen, desto größer wird unser Verlangen, Ihn noch mehr kennen zu lernen. Und weil das Maaß der Erkenntniß gewöhnlich auch das Maaß der Liebe bestimmt: so wird auch unsere Liebe zu Ihm an Innigkeit, und Ausbreitung zunehmen, wie die Erkenntniß.

Und wenn die Liebe recht groß ist: so werden wir Ihn im Leiden wie in Tröstungen gleichmüthig lieben.

Wir wollen aber Gott nicht suchen, oder lieben um seiner Gaben willen, die Er uns schon gegeben hat, und noch geben kann, sie seyen gleich so groß als sie wollen. Die höchsten Tröstungen werden uns nicht so nahe zu Ihm bringen, als der Glaube durch sein einfältiges Leben in uns.

Mit dieser Einfalt wollen wir Ihn suchen, Er ist mitten in uns: wir wollen Ihn nicht anderswo suchen. Sind wir nicht unartige und wohl auch strafbare Leute, daß wir Ihn in uns **allein** lassen, und uns indeß mit tausend, und tausend Lappereyen abgeben? Zwar duldet Er dieß alles an uns, aber es ist zu fürchten, es möchte uns einst theuer zu stehen kommen.

Wir wollen doch einmal anfangen, **ganz Sein** zu werden, alles das, was nicht Er ist, aus Herz und Sinn zu schaffen.

Er will in uns **allein** seyn.

Um diese Gnade wollen wir Ihn **bitten**, und **thun**, was wir können: dann werden wir die selige Veränderung, die wir hoffen, an uns bald sehen.

Ich kann Ihm nicht genug danken für die **Linderung**, die Er ihnen geschaft hat.

Ich hoffe von seiner Barmherzigkeit die Gnade, Ihn in wenig Tagen zu sehen. Lasset uns für einander bethen.

Ich bin in unserm Herrn
Ihr —

Den 6ten Hornung 1691.

XX.

Lorenz geht heim.

Schon einige Monate vorher hat Lorenz seinen Brüdern voraus gesagt, daß er im Monate Februar heim gehen werde. Und in seinen beiden letztern Briefen hat

er, wie wir gelesen haben, diese frohe Hoffnung, bald den Herrn zu sehen, nicht verbergen können. Da er sich zu Bette legen mußte, sagte er einem Vertrauten ganz bestimmt, daß seine Krankheit nicht lange dauern, und daß er den nächsten Montag sterben werde, welches auch geschah.

Er hatte nun keinen andern Wunsch mehr, als um der Liebe Gottes willen etwas leiden zu können. Daher er denn auch jetzt wiederholte, was er in seinem Leben öfters zu sagen pflegte: „**ich habe nur ein Leiden, und dieses besteht darin, daß ich nichts zu leiden habe.**"

Ein Bruder, der bei ihm wachte, wollte ihm ein wenig Erleichterung verschaffen; er sagte ihm aber wiederholt: **ich bedanke mich, mein lieber Bruder; ich bitte dich, laß mich, um der Liebe Gottes willen ein wenig leiden.**

In seinen schmerzlichen Anfällen wiederholte er auch öfters: **Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz, verwirf mich nicht von deinem Angesicht; tröste mich wieder mit deiner Hülfe.** Ps. 51.

Da man in seiner ganzen Krankheit nie eine Spur von Ungeduld oder Unzufriedenheit an ihm bemerkte; da ihm vielmehr die Freude und Begierde noch mehr zu leiden, aus seinem Gesichte leuchtete, und er seinen Trost darein setzte, so fragten ihn besuchende Freunde, ob er denn wirklich nichts zu leiden habe? und er antwortete: **Vergebt mir, ich leide wohl: das Seitenstechen verursacht mir große Schmerzen, aber mein Geist ist vergnügt.** Als sie nun weiter fragten: wie, aber lieber Bruder! wenn es Gottes Wille wäre, daß du diese Schmerzen noch zehn Jahre leiden solltest? wärest du auch zufrieden? Da versetzte der Gott vertrauende

Bruder: Ja, nicht nur so lange, sondern wenns Gott gefällt, daß ich diese Schmerzen bis an den jüngsten Tag ertragen sollte, würde ich mich Ihm gern unterwerfen, in der gewissen Hoffnung, daß mir der Herr durch seine Gnade innere Zufriedenheit, und Freude dazu schenken würde.

Je näher die Stunde seines Abschiedes von dieser Erde rückte, desto lebendiger wurde sein Glaube, desto brünstiger seine Liebe und sein Eifer. Er konnte seine Hochschätzung des lebendigen Glaubens nicht genug ausdrücken: „O der Glaube, der Glaube! rief er öfters aus, ich glaube fast nicht mehr, daß Gott in meiner Seele wohnt, sondern ich bin dessen durch diesen Glauben so gewiß, daß ich bereits etwas von dieser innigen Gegenwart des Herrn in mir sehe. Ich fürchte daher weder Tod noch Hölle, weder das Gericht Gottes noch die Gewalt des Satans. Dessen Bemühungen sind mir zwar nicht unbekannt, ich habe sie aber verachten gelernt."

Wie sehr Lorenz sich selbst vergessen hatte, und nur Gott und seinem Willen ergeben war, zeigt folgende Aeußerung: „Wenns möglich wäre, sagte er, daß ich Gott in der Hölle lieben könnte, und Er mich in dieselbe versetzen wollte, so wäre ich auch damit zufrieden; denn Er wäre doch bei mir, und seine Nähe würde mir die Hölle in ein Paradies verwandeln. Ich habe mich aber Ihm ergeben; Er wird mit mir machen, was Ihm gefällt."

Auf die Frage: ob er Gott von ganzem Herzen liebe? antwortete er: Ach wenn ich wüßte, daß mein Herz meinen Gott nicht liebte, so würde ich es gleich heraus reißen.

Als er nach dem Genuß des heil. Abendmahls lange ruhig und stille da lag, fragte ihn ein Geistlicher: was er jetzt thue? womit er sich beschäftige? **Ich thue jetzt,** versetzte er, **was ich in alle Ewigkeit thun werde. Ich preise Gott, ich lobe Ihn, und bethe Ihn an; ich liebe Ihn von meinem ganzen Herzen. Dieß ist unser ganzes Geschäft, meine Brüder, daß wir Gott anbethen, Ihn lieben, und um alles übrige unbekümmert bleiben.**

Ein Geistlicher, der sich in sein Gebeth empfohlen, und ihn ersucht hatte, ihm von Gott den Geist des Gebeths zu erbitten, erhielt die Antwort: **Sie müssen das Ihrige auch dazu beitragen, und sich mit allem Fleiße bestreben, daß Sie sich desselben auch empfänglich machen.**

Dieß waren seine letzten Worte. Den folgenden Tag, es war der 12te Februar 1691, Morgens um 9 Uhr, stand sein Athem still, und er schlummerte sanft und stille hinüber unter den Umarmungen des Heilandes, ohne Todeskampf und ohne die geringste Bewegung oder Zuckung seiner Glieder, wie ein Kind in den Armen der Mutter einschläft. Er war ungefähr 80 Jahre alt, da er in die Freude seines Herrn eingieng; wo nun sein **Glaube** in das **Schauen**, und seine **Hoffnung** in **Besitz** verwandelt ist. Seine **Liebe** aber wandelte sich **nicht, sondern wird ewig, ewig Liebe bleiben, und lieben Den, der die Liebe selbst ist, und ewig nie genug geliebt werden kann.**

Anhang
zu dem
Leben des Bruder Lorenz.

Seine Grundsätze und Uebung der Gegenwart Gottes.

(Aus seinen schriftlichen Aufsätzen.)

Das Eine Nothwendige des geistlichen Lebens.

1. Die heiligste, die einfachste und nothwendige Uebung im Leben des Geistes ist die **Vergegenwärtigung Gottes**; du sollst nämlich deine Freude an seiner göttlichen Gesellschaft haben, und dich an dieselbe gewöhnen, indem du Ihn demüthig ansprichst, dich mit liebevoller Neigung des Herzens mit Ihm unterredest, und zwar zu jeder Zeit, ja alle Augenblicke, ohne dich an eine Regel oder an ein Maaß zu binden, besonders aber zur Zeit der Anfechtung, der Widerwärtigkeit, der Dürre, der Betrübniß und Verlassenheit, ja wohl auch mitten in unsern Sünden und Untreuen.

2. Wir müssen uns zu jeder Zeit befleißen, alle unsere Geschäfte ohne Unterschied in **kleine Unterredungen mit Gott** zu verwandeln; doch ohne Künsteley; in Einfalt des Herzens.

3. In allem unsern Thun müssen wir mit Gewicht und Maaß zu Werke gehen, ohne Ungestüm und Uebereilung, welches Zeichen eines zerstreuten Geistes sind. Wir müssen unsre Arbeit stille, ruhig und liebreich mit Gott verrichten, und Ihn bitten, daß Er sie Ihm gefallen lasse. Durch dieses stete Aufblicken zu Gott, und Andenken an Ihn zertreten wir der Schlange den Kopf, und machen, daß dem Teufel die Waffen aus der Hand fallen.

4. Unter unserer Arbeit, unter dem Lesen und Schreiben, und andern Verrichtungen, ja selbst unter äußerlichen Andachtsübungen und mündlichen Gebethen müssen wir, so oft wir können, ein Augenblickchen aussetzen, um Gott im Grunde unsers Herzens anzubethen, und Ihn daselbst, wenn gleich nur im Vorbeigehen und verstohlener Weise, zu genießen. Denn da wir wissen, daß Gott bei uns gegenwärtig ist, unter unsern Geschäften, und daß Er im Grunde und Mittelpunkte unserer Seele ist, warum sollen wir nicht bei allen unsern Verrichtungen, auch beim mündlichen Gebethe ein wenig stille halten, um Ihn inwendig in uns anzubethen, zu loben, anzurufen ꝛc.

Kann Gott etwas angenehmer seyn, als daß wir also tausend und tausendmal den Tag hindurch alle Geschöpfe verlassen, um uns in unser Inwendiges zu Ihm

ein-

einzukehren, um Ihn da anzubethen? Ich will nichts davon sagen, daß dadurch die Eigenliebe getödtet wird, die immer unter den Geschöpfen ihr Leben findet, von welcher uns aber eben diese Einkehr ins Inwendige zu Gott nach und nach unvermerkt losmacht.

Kurz, wir können unsre Treue gegen Gott nicht besser beweisen, als wenn wir tausend und tausendmal den Geschöpfen entsagen und sie gering achten, um einen Augenblick den Schöpfer zu genießen.

Ich will damit nicht sagen, daß man das Aeußere ganz verlassen soll — sondern nur, daß viele geistliche Personen irren, wenn sie nicht bisweilen wenigstens das Aeußere verlassen, um Gott inwendig in ihnen selber anzubethen, und allda seine göttliche Gegenwart einige Augenblicke im Frieden zu genießen.

5. Alle diese Anbethungen müssen **in und durch den Glauben** geschehen, daß **Gott wahrhaftig in unsern Herzen gegenwärtig** ist, daß Er im Geist und in der Wahrheit angebethet, und geliebt werden müsse; daß Er alles sieht, was in uns und in allen Kreaturen geschieht; daß Er von nichts abhange, alle Kreaturen aber von Ihm abhangen; daß Er **unendlich** in seinen Vollkommenheiten ist; daß wir Ihm wegen seiner unendlichen Erhabenheit und Herrlichkeit alle unsre Gedanken, Worte und Werke von Rechtswegen schuldig sind.

6. Wir müssen sorgfältig untersuchen, welche Tugenden uns am nöthigsten, und am schwersten zu er-

langen sind, in welche Sünden wir am öftesten fallen. In der Gelegenheit und im Streite selbst müssen wir mit völligem Vertrauen zu Gott in seiner Gegenwart fest stehen bleiben, Ihn demüthig anbethen, unsre Schwachheit Ihm vorstellen ꝛc. So werden wir in Ihm alle Tugenden finden, ohne daß wir selber eine einzige haben.

Wie man Gott im Geist und in der Wahrheit anbethen soll.

Gott im Geist und in der Wahrheit anbethen, heißt Ihn mit demüthigem und wahrhaftigem Geist, im innersten Grunde und Mittelpunkte unsrer Seelen anbethen. Diese Anbethung sieht Niemand als Gott, und wir können sie, so oft wir nur wollen, wiederholen, daß sie uns endlich gleichsam natürlich wird, so zwar, als wenn Gott Eins mit der Seele, und die Seele Eins mit Gott wäre, wie es die Uebung beweiset.

Gott in der **Wahrheit** anbethen, heißt Ihn erkennen für das, was Er ist, und uns erkennen für das, was wir sind. — Heißt, wahrhaftig, in der That und im Geist erkennen, daß Gott unendlich vollkommen, unendlich anbethungswürdig ist ꝛc. — Heißt bekennen, daß wir Ihm ganz unähnlich sind, und daß Er uns gern Ihm ähnlich machen möchte, wenn wir nur wollen. — —

Von der Vergegenwärtigung Gottes.

Die Vergegenwärtigung Gottes ist eine Erhebung unsers Gemüths zu Gott, oder ein Andenken an den gegenwärtigen Gott.

Ich kenne Jemand, welcher seit 40 Jahren die Vergegenwärtigung Gottes übt, die er verschieden zu benennen pflegt. Bald nennt er dieselbe eine helle, lebendige Erkenntniß Gottes, bald einen liebevollen Aufblick zu Gott, ein Andenken an Gott, eine Aufmerksamkeit auf Gott, einen stummen Umgang, oder ein Gespräch mit Gott, ein Vertrauen zu Gott, das Leben und den Frieden der Seele. Kurz, er sagt, daß alle diese Arten der Gegenwart Gottes eins sind, und eine und dieselbe Sache bedeuten; und daß diese Vergegenwärtigung ihm jetzt natürlich sey. Und das geschah auf folgende Weise.

Durch vielfältig wiederholte Uebung, durch die er seinen Geist so oft in die Gegenwart Gottes zurückgerufen hat, ist bei ihm eine so feste Gewohnheit entstanden, daß sein Geist, gleich nach jedem äußerlichen Geschäfte, oft auch mitten unter demselben, auch wenn er am meisten darin vertieft ist, sich zu Gott erhebt, und über alle Dinge in Ihm, als in seinem Mittelpunkte und dem Orte seiner Ruhe gleichsam hangen und unbeweglich stehen bleibt, ohne daß er selbst etwas dazu thut. In dieser Erhebung fühlt er seinen Geist fast immer, durch die Mithülfe des Glaubens, womit er sich aber begnügen läßt. So lebt er nun, als ob

Niemand außer Gott und ihm in der Welt wäre. Er unterredet sich allenthalben mit Gott, bittet von Ihm, was er nöthig hat u. s. w.

Man muß aber wissen, daß dieser Umgang mit Gott im Grunde und Mittelpunkte der Seele statt habe. Da redet die Seele mit Gott vom Herzen zum Herzen, und zwar allezeit in einem großen und tiefen Frieden, den sie in Gott genießet. Alles, was außerhalb diesem inwendigen Grunde vorgeht, betrachtet sie bloß als ein **Strohfeuer**, welches eben sobald erlöscht, als es zu brennen anfängt, so daß dadurch ihr innerer Friede fast nie, oder nur selten gestört werden kann.

Um aber wieder auf unsre Gegenwart Gottes zu kommen, so sage ich, daß dieses stille liebevolle Anschauen Gottes in der Seele unvermerkt ein göttliches Feuer anzündet, welches sie in der Liebe Gottes so brünstig macht und entflammt, daß sie Mühe hat, es zu mäßigen.

Gott hat an diesen Unterredungen so große Freude, daß Er der Seele alles giebt, was sie nur verlangt, und oft ohne ihr Verlangen und Zuthun die lieblichste schmackhafteste Speise für sie in ihrem Innern bereitet, wenn sie nur in ihrem Grunde stets bei Ihm drinnen bleibt.

So ist ja die Gegenwart Gottes das Leben und die Nahrung der Seele, die man durch Gottes Gnade wohl erlangen kann.

Mittel die Gegenwart Gottes zu erlangen.

Das erste Mittel, Gottes Gegenwart zu erlangen, ist eine große **Reinigkeit des Lebens**, indem man andächtig wachet, daß man nichts thut, nichts redet oder denkt, was Gott mißfallen könnte. Ist etwas dergleichen geschehen, so muß man Ihn demüthig um Vergebung bitten, und sich bessern.

2. Muß man sich mit aller Treue in der Vergegenwärtigung Gottes **üben**, d. h., stets im Glauben inwendig auf Gott schauen, auf eine sanfte, demüthige und liebreiche Weise, ohne einer Störung und Unruhe in sich Platz zu geben.

3. Muß man sich sorgfältig hüten, kein äußerliches Geschäft anzufangen, ohne daß das innere Anschauen Gottes in uns vorhergegangen ist, und wenn es auch nur auf einen Augenblick wäre; daß dasselbe unsre Geschäfte stets begleite, und daß sie sich auch alle damit endigen. Man muß den Muth nicht verlieren, wenn schon viel Zeit und Mühe dabei erfordert wird, diese Uebung vollkommen zu erlangen. Denn hat man es einmal zur festen Gewohnheit gebracht, so ist alles leicht.

4. Für Anfänger in dieser Uebung wird es sehr zuträglich seyn, wenn sie sich einiger Worte inwendig bedienen, z. B. **Mein Gott, ich bin ganz dein Ei-**

genthum! — O Gott der Liebe! — Ich liebe Dich von ganzen Herzen! — Herr! mache mich nach deinen Herzen! oder andere Worte, die uns die Liebe ohne anstrengendes Nachdenken eingiebt. Doch muß man sich hüten, daß der Verstand sich nicht zerstreue, und zu den Kreaturen zurück kehre; sondern man muß ihn auf Gott allein festhalten.

5. Um zu diesem Stande der steten Gegenwart Gottes zu gelangen, wird die Tödtung der Sinne vorausgesetzt und erfordert. Denn eine Seele, die noch mit Lust an den Kreaturen hängt, kann unmöglich diese göttliche Gegenwart vollkommen genießen. **Wer bei Gott seyn will**, muß nothwendig die **Kreaturen verlassen.**

Früchte der Gegenwart Gottes.

Die **Vergegenwärtigung Gottes** ist zwar anfangs mühsam, wenn man sie aber mit ausharrender Treue übt, so bringt sie wunderbare Wirkungen im Verborgenen der Seele hervor. Sie wird eine reichliche Quelle der Gnaden Gottes für die Seele, und führt sie zur Anschauung Gottes.

1. Der **Glaube** wird lebendiger und kräftiger in allen Lagen unsers Lebens, besonders in Nöthen, weil wir durch diese Uebung den Beistand der Gnade in allen Versuchungen, und in dem unvermeidlichen Umgange mit den Kreaturen sehr leicht erlangen. Denn da die

Seele dadurch an die Uebung des Glaubens gewöhnt wird, so sieht und fühlt sie durch ein bloßes Andenken ihren Gott gegenwärtig, und kann Ihn deswegen leicht und kräftiglich anrufen, und von Ihm erhalten, was sie nöthig hat. Man kann sagen, daß sie dadurch in einen Zustand gesetzt wird, der mit dem Zustande der Seligen im Himmel etwas ähnliches hat. Und je weiter sie fortschreitet, desto lebendiger wird ihr Glaube. Er wird endlich so durchdringend, daß sie sagen kann: ich glaube nicht mehr, sondern ich sehe und erfahre.

2. Diese Uebung der Gegenwart Gottes stärket unsre **Hoffnung**, die immer nach dem Maaß unsrer Erkenntniß wächst. Wie nun aber der Glaube durch diese Uebung in die verborgnen Geheimnisse der Gottheit immer mehr eindringt, so entdeckt er auch eine immer größere Schönheit in Gott, die nicht nur alle irdische Schönheit, sondern auch die der vollkommensten Geister im Himmel übertrift. Dadurch aber wächst und stärkt sich unsre Hoffnung, denn die Herrlichkeit des großen Gutes, das sie schon einigermaßen genießt, unterhält und sättiget sie.

3. Sie wirkt in dem Willen eine Verachtung der Kreaturen, und zündet ein Feuer der **heiligen** Liebe in ihm an. Denn Gott, der ein verzehrend Feuer ist, vernichtet in der Seele, die sich immer bei Ihm aufhält, alles, was Ihm nicht gefällt. Die von Liebe brennende Seele kann nicht anders mehr leben, als in der Gegenwart ihres Gottes, wodurch in ihrem Herzen eine heilige brennende Begierde, ein heiliger Trieb und ein gewaltiges Verlangen erweckt wird, diesen ihren

Gott von allen Kreaturen geliebt, erkannt, und angebethet zu wissen.

4. Durch diese stete Vergegenwärtigung, und dieses innerliche Anschauen Gottes, wird die Seele so vertraut mit Gott, daß ihr ganzes Leben beinahe nichts anders ist, als eine lautere Uebung der Liebe, der Anbethung, der Reue, des Vertrauens, der Danksagung, der Ergebung, der Anrufung und aller christlichen Tugenden.

Ich weiß zwar wohl, daß wenige Seelen zu diesem Grade des unveränderlichen Anschauens Gottes gelangen, und daß dieß eine besondere Gabe der mildreichen Hand Gottes ist, nur für einige auserwählte Seelen; aber doch giebt Er sie gewöhnlich solchen, die sich derselben empfänglich machen; und jeder kann doch durch Gottes Gnade und treue Uebung einen Stand des Gebeths erreichen, der diesem unveränderlichen Anschauen sehr nahe kommt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Wandel vor Gott, oder das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferstehung

München 1815

Asc. 5175 o

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10263152-5